

# MITTEILUNGEN

aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

ISSN 0174-5328

4/1985



Haupteingang Schönborner Hof

(Zeichnung: Rainer Erzgraber, Aschaffenburg)

## Inhalt

Renate Welsch, Archiv und Geschichtsverein — eine gelungene Symbiose . . . . .	95
Hans-Bernd Spies, Krieg und Kultur. Mitglieder des Hauses Sayn-Wittgenstein in Aschaffenburg . . . . .	105
Carsten Pollnick, Johann Franz Xaver Sterkel. Ein mainfränkischer Tonkünstler — einst berühmt, heute vergessen. . . . .	112
Axel Beer, Der Violinist Heinrich Joseph Wassermann auf Konzertreise in Aschaffenburg (1816) . . . . .	121
Elisabeth Spies-Hankammer, Aschaffener Chronik (Juli bis Dezember 1984) . . . . .	124
Buchanzeigen . . . . .	130

## Mitarbeiterverzeichnis

Axel Beer, M.A., Musikwissenschaftliches Institut der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, Senckenberganlage 24, 6000 Frankfurt 1  
Dr. phil. Ingrid Jenderko-Sichelschmidt, Mühlstr. 52, 8754 Großostheim  
Carsten Pollnick, Eichelwiese 10, 8751 Haibach  
Dr. phil. Hans-Bernd Spies, M. A., Wermbachstraße 15, 8750 Aschaffenburg  
Elisabeth Spies-Hankammer, M. A., Wermbachstraße 15, 8750 Aschaffenburg  
Renate Welsch, Schränksweg 2, 8752 Kleinostheim

Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg  
herausgegeben von Hans-Bernd Spies

**Verlag des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V.**  
Wermbachstraße 15, D-8750 Aschaffenburg  
Druck: Stock & Körber, Aschaffenburg  
Lithos: Thomaier und Ullrich, Aschaffenburg

## Archiv und Geschichtsverein — eine gelungene Symbiose

von Renate Welsch

Archive und historische Vereine bilden vielerorts eine Gemeinschaft, die von gegenseitigem Nutzen ist. Auch in Aschaffenburg steht der Geschichts- und Kunstverein e.V. seit Jahrzehnten sozusagen unter der Obhut kommunaler Verwaltung, besser gesagt, sind die Institutionen Stadt- und Stiftsarchiv und Geschichtsverein eine für beide Seiten fruchtbare Verbindung eingegangen.

„Historisch gewachsene Besonderheiten einer Region sollten bewahrt bleiben“<sup>1</sup>. Und wo könnte dies besser geschehen als in einem Archiv, dessen vornehmste Aufgabe eben das Bewahren ist. Allein diese Notwendigkeit, ohne die eine historisch fundierte Zukunftsorientierung — heute wohl nötiger denn je — nicht möglich ist, macht den Vorteil einer solchen Symbiose deutlich.

Dennoch soll, nicht zuletzt aus Anlaß des 80jährigen Bestehens des Geschichtsvereins im vergangenen Jahr, der Verlauf dieser Ehe, in die beide Partner viel eingebracht haben, geschildert werden. Wichtigste Mitgift waren dabei die Bibliotheksbestände des Vereins, die letztlich den Grundstock für die Landeskundliche Bibliothek für Spessart und Untermain bildeten, die mit heute rund 50 000 Bänden eine zentrale Funktion für die Benutzer des Archivs erfüllt. Von größter Bedeutung war und ist jedoch die jeweilige Leitung beider Institutionen, die in Aschaffenburg schon seit 1929 in einer Hand liegt. Persönlichkeiten von Rang waren es, die Archiv und Verein dazu verhalfen, sich einen Namen auch über die Grenzen Aschaffenburgs hinaus zu machen.

Studienprofessor Hans Morsheuser war Aschaffenburgs erster Stadtarchivar und Vorsitzender des Geschichtsvereins von 1919–1938<sup>2</sup>. Ihm ist es zu verdanken, daß zahlreiche Urkunden verschiedenster Provenienz und aus unzulänglichen Aufbewahrungsorten zusammengetragen und in einem städtischen Archiv geordnet wurden<sup>3</sup>. Seine Verdienste um den Geschichtsverein sind nicht zuletzt dokumentiert in zahlreichen Beiträgen in den Aschaffener Geschichtsblättern<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Zeitungsbericht aus Anlaß des 75jährigen Bestehens des Aschaffener Geschichtsvereins in: Main-Echo 1979, Nr. 279 (3. Dezember), S. 17.

<sup>2</sup> Zu Morsheuser vgl. *Willibald Fischer*, Hans Morsheuser, in: Aschaffener Jahrbuch 1 (1952), S. 271–274 (AJb.), sowie *Josef Huber*, Professor Morsheuser, in: Heimat und Geschichte 1941, S. 21–24.

<sup>3</sup> Studienprofessor Hans Morsheuser, der nach seiner Pensionierung 1929 zum ersten Stadtarchivar Aschaffenburgs wurde, war es auch, der in den ihm und seiner Institution im Schloß zugewiesenen Räumen fündig wurde, als er nämlich mit archivalischem Spürsinn unter der Tapete eine dicke Schicht von Archivalien fand. Als Untergrund für die eigentliche Tapete hatten sie gute wie schlechte Zeiten überdauert, seit sie im vergangenen Jahrhundert, als Altpapier verkauft, ihren Weg zu einem Tapezierer gefunden hatten.

<sup>4</sup> Zu den Aschaffener Geschichtsblättern vgl. unten die Chronologie zum Jahr 1907.

Die Zweiteilung des Aschaffener Archivs in Stadt- und Stiftsarchiv ist seit 1939 offizielle Bezeichnung, als nämlich der Stadtbibliothekar Dr. Josef Wirth das bis dato in Würzburg befindliche Stiftsarchiv zurückholen konnte<sup>5</sup>. Er erhielt nun die Leitung des Archivs und war für die Bestände des Stiftsarchivs zuständig, während Morsheuser weiterhin das Stadtarchiv betreute. Das Stiftsarchiv rekrutiert sich aus Urkunden und Aktenbeständen des ehemaligen Kollegiatstifts St. Peter und Alexander, das im Zuge der Säkularisation 1803 aufgelöst wurde und bis zu seiner Überführung 1919 nach Würzburg dem Stiftungsamt gehörte<sup>6</sup>.

Seit 1939 kann man im Grunde auch von einer Dreiteilung sprechen, als nämlich die Bibliothek des Geschichtsvereins durch Schenkung an die Stadt Aschaffenburg bzw. das Archiv übergang. Und nicht nur die Bibliothek des Vereins trug dazu bei, die Wertigkeit des Archivs entscheidend zu erhöhen, sondern auch dessen Archivbestände wie Stiche, Karten, Postkarten und vieles mehr, die im Laufe der Jahre dem Verein durch Gönner zuflossen, sei es durch Schenkungen oder Nachlässe. Viele Persönlichkeiten sind hier zu nennen, die durch ihre Sammlertätigkeit und ihre Heimatliebe dem Verein und somit auch dem Archiv wertvollste Erbe hinterließen, das sich bis heute als unerschöpfliche Quelle für alle Archivbenutzer und Freunde des Vereins darbietet.

Alle aufzuzählen ist Sache einer eigenen Vereinsgeschichte. Einer von vielen war Sanitätsrat Dr. Aloys Lorenz. Er unternahm als Schiffsarzt weite Reisen und vermachte neben seiner Heimatbibliothek auch eine Sammlung von über 2000 Aschaffener Ansichtskarten. Der Stempel „Sammlung Lorenz“ in unzähligen Büchern der Landeskundlichen Bibliothek gibt beredtes Zeugnis vom Mäzenatentum „eines der markantesten Mitglieder“ des Vereins<sup>7</sup>.

1950 gelang der Ankauf der unschätzbaren Leimeister-Bibliographie<sup>8</sup>, 1952 der Erwerb der umfangreichen Spessartbibliothek des verstorbenen Ehrenmitglie-

---

<sup>5</sup> Zu Josef Wirth vgl. auch *Carsten Pollnick*, Von der öffentlichen Volksbücherei zur Stadtbibliothek Aschaffenburg. 50 Jahre Kommunale Bildungseinrichtung (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 24), Aschaffenburg 1984, bes. S. 211–213.

<sup>6</sup> Vgl. dazu *Hans-Bernd Spies*, Das Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg. Geschichte und Zukunftsperspektiven, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv 1 (1983), S. 10–15, dies S. 11.

<sup>7</sup> Vgl. dazu *Willibald Fischer*, 50 Jahre Aschaffener Geschichtsverein, in: Aschaffener Volksblatt 1954, Nr. 279 (4. Dezember), dort auch das Zitat; zu Aloys Lorenz vgl. auch *Gustav Stadelmann*, Dr. Aloys Lorenz, in: Ajb. 3 (1956), S. 445–448.

<sup>8</sup> Vgl. dazu auch *Ursula Hartleitner*, Die Landeskundliche Bibliothek für Spessart und Untermain des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv 1 (1983), S. 15–21, dies S. 19 f. Zu Dr. Hans Leimeister vgl. auch *Matthias Wellenhofer*, Dr. Hans Leimeister, München, in: Ajb. 1 (1952), S. 262–264.

des Sanitätsrat Dr. Hans Hönlein (1875–1952) aus Lohr<sup>9</sup>. Nachrufe im Aschaffener Jahrbuch, das die Reihe der Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins, auf die noch näher eingegangen werden soll, anführt, zeugen von der großen Dankbarkeit, zu der Archiv und Verein allen Gönnern und Freunden verpflichtet sind<sup>10</sup>.

In jüngster Zeit gesellte sich zu den Mäzenen ein Aschaffener, der noch zu seinen Lebzeiten dem Geschichts- und Kunstverein bzw. dem Archiv über 4000 Bücher und Hunderte von Grafikblättern von unschätzbarem Wert übereignet hat: Gustav Stadelmann<sup>11</sup>.

Doch was wäre eine Institution ohne führende Männer an der Spitze, die verwalten und organisieren, die Ideen haben und diese umsetzen, wenn auch oft unter schwierigen Umständen und unter großen Anstrengungen. Ein Archiv oder ein historischer Verein leben von der Kraft und den Fähigkeiten der Persönlichkeiten, die in leitender Position stehen oder die Vorstandschaft bilden.

Eine nachfolgende Kurzübersicht über die Stationen von Verein und Archiv soll in chronologischer Folge über Namen und Wirken berichten.

Seit 1904 besteht der Geschichtsverein Aschaffenburg, aber auch die Vorgeschichte darf nicht unerwähnt bleiben. Um dem Thema dieses Beitrages gerecht zu werden, nämlich die Partnerschaft von Archiv und Verein zu verdeutlichen, braucht auf die frühe Geschichte des Stiftsarchivs hier nicht eingegangen werden. Sichtbar wird anhand der eng verknüpften Geschichte beider Partner der Vorteil und Nutzen, den die Verbindung von Archiv und historischem Verein hervorbringt. Wohlverständener Regionalismus als zeitliche Notwendigkeit, besonders aber die Besinnung auf Historie und Tradition, wo sollten sie sich besser finden als im Archiv und im Verein mit Tradition und der Liebe zur Heimat. Deshalb sind alle Kommunen zu beglückwünschen, die verwaltungstechnisch eine solche Symbiose ermöglichen<sup>12</sup>.

Neue Möglichkeiten und neue Aktivitäten können sich dann zeigen, wenn auch geeignete Rahmenbedingungen vorliegen. Dann nämlich, wenn geeignete Räume und Personal vorhanden sind, um die ganze organisatorische Arbeit zu erledigen, und wenn eine Stadtverwaltung, sprich Oberbürgermeister, bereit ist, einen Geschichtsverein, der im Grunde völlig eigenständig ist, in vieler Hinsicht zu unterstützen. Nur dann können sich Vereinsentwicklungen so positiv

<sup>9</sup> Josef Schott, Dr. Hans Hönlein, in: AJb. 3 (1956), S. 424–429.

<sup>10</sup> Vgl. AJb. 1 (1952), S. 254–287.

<sup>11</sup> Zu Stadelmann vgl. Renate Welsch, Gustav Stadelmann — ein Sammlerleben, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv 2 (1984), S. 29–34.

<sup>12</sup> Willibald Fischer, Vortrag „Stadtarchiv und Bibliothek“ in Landshut 1976, in gekürzter Form abgedruckt in: Der Archivar 30 (1977), Sp. 381–396.

zeigen wie in Aschaffenburg, können sich neue Arbeitskreise bilden, vor allem aber die Publikationstätigkeit weiter ausgebaut werden. Geschichtsforschung, ob für die Stadt oder darüber hinausgehend, ist gleichzeitige Aufgabe des Stadt- und Stiftsarchivs und des Geschichts- und Kunstvereins. Hier zeigt sich in einem Archiv neben seiner Wirksamkeit als Geschichtsquelle auch seine Aufgeschlossenheit und Aktivität.

Die Schriftenreihe, die vom Geschichts- und Kunstverein herausgegeben wird, dessen Redaktion jedoch, bedingt durch die Symbiose, vom Archiv ausgeht, hat maßgeblich dazu beigetragen, auch den Namen des Stadt- und Stiftsarchivs überregional bekannt zu machen<sup>13</sup>. Nicht zuletzt wachsen die Bestände der Landeskundlichen Bibliothek kontinuierlich durch den Schriftentausch des Vereins mit vielen Bibliotheken und Institutionen.

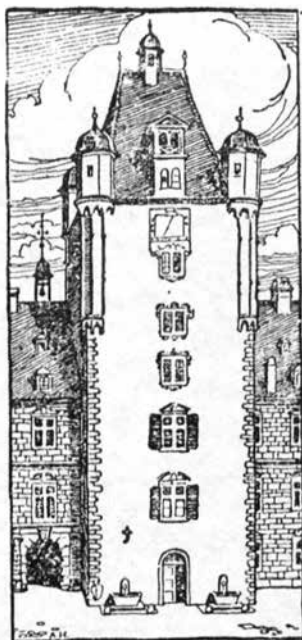
Es ist deshalb angebracht, einen gegenseitigen Dank auszusprechen, wie dies unter guten Partnern üblich ist: das Archiv dem Verein für die Zuwachsraten an wertvollen Beständen, aber auch Geschichts- und Heimatinteressierten; der Verein dem Archiv für Hausrecht und finanzielle Unterstützung; das Archiv wiederum seiner übergeordneten Dienststelle, im Falle Aschaffenburg dem Oberbürgermeister Dr. Willi Reiland.

#### Die Entwicklung von Archiv und Verein

- 1854 Erste Versammlung und Gründung des Bezirkskomitees Aschaffenburg, das sich als Zweigstelle des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg verstand. Vorsitzender war Bürgermeister Adalbert von Herrlein, bekannt auch durch seine Sammlung von Spessartsagen; die 31 Mitglieder setzten sich hauptsächlich aus Lehrern der höheren Lehranstalten, Beamten und Magistratsräten zusammen, zu denen auch der bedeutendste Aschaffener Lokalforscher, Dr. Martin Balduin Kittel, gehörte (Zettelsammlung im Stadt- und Stiftsarchiv). — Das Städtische Museum wird gegründet.
- 1860 Die Aschaffener Gruppe des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg wird aufgelöst.
- 1904 Gründung des Geschichtsvereins Aschaffenburg auf Anregung des Apothekers Hermann Deinlein. Unter den 30 Gründungsmitgliedern waren u. a. Guido Hartmann, Hermann Ketterer, Prof. Dr. Ludwig Schleiermacher. Erster Vorsitzender wird der „Spessartvater“, der spätere Sanitätsrat Dr. Karl Kihn.

---

<sup>13</sup> Schon von Anbeginn (1951) lag die Schriftleitung hauptsächlich in den Händen des Archivleiters und Vorsitzenden Dr. Willibald Fischer; seit seiner Wahl zum Geschäftsführenden Vorsitzenden (1984) ging diese an Dr. Hans-Bernd Spies über.



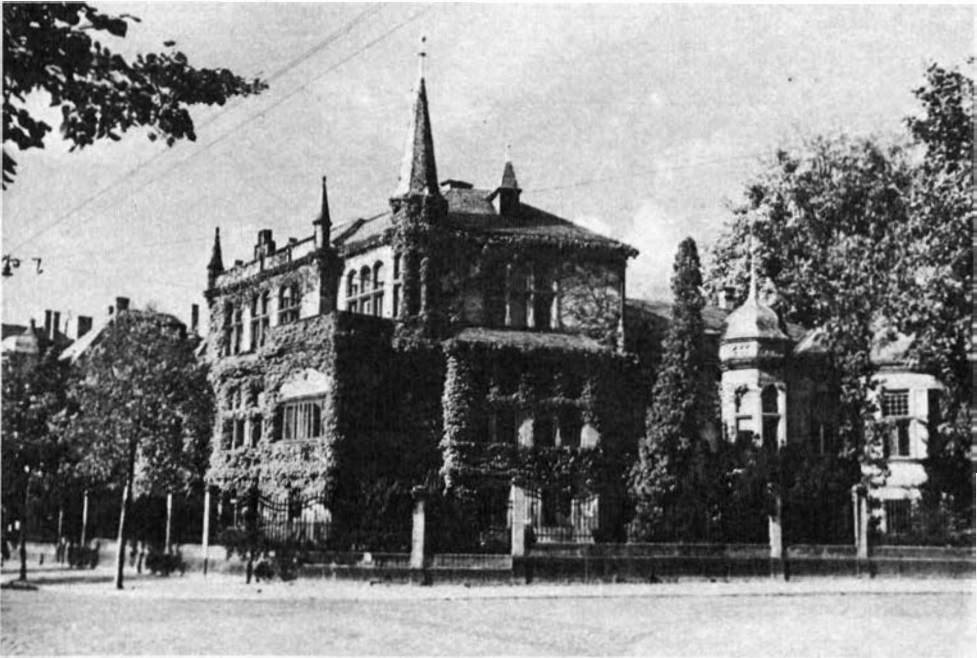
**W.** Hochwohlgeboren  
beehren wir uns hierdurch höfl.  
zum Beitritt zu unserem Verein  
einzuladen. Mehr als je hat sich in unserer  
Zeit das Interesse weiter Kreise der Ge-  
schichte zugewendet.

Aus der „Einladung des Aschaffener Geschichts-Vereins“ zur Mitgliedschaft kurz nach seiner Gründung

- 1907 Ankauf der alten Pergayschen Bibliothek aus dem Besitz des Buchhändlers W. Hausmann durch den Geschichtsverein. Der Kaufpreis wird mittels Anteilscheinen, die an die Vereinsmitglieder ausgegeben wurden, beschafft. Die erste Nummer der Aschaffener Geschichtsblätter, Organ des Aschaffener Geschichtsvereins, erscheint. Dr. Karl Kihn schreibt in seiner Einführung über die Bedeutung des Vereins und seines Organs: „Der Zeitgenosse soll [durch die verschiedenen Beiträge] in frühere Jahrhunderte von Stadt und Land zurückversetzt werden“ — in die Urgeschichte, das Mittelalter und die Neuzeit, in Volkskunst und Volkskunde. Die Aschaffener Geschichtsblätter, die bis 1941 erschienen sind, bilden noch heute durch die Fülle der verschiedenartigsten Beiträge einen wichtigen Grundstock zur weiteren Erforschung der Heimat.
- 1908 Geschichtsvereinsvorsitzender wird Realschulrektor Dr. Joseph Hetzen-ecker.
- 1910 Der Geschichtsverein erhält mehrere Zimmer im Schönborner Hof zuge-wiesen.
- 1911 Vorsitzender des Vereins wird Gymnasialprofessor Hans Müller.
- 1916 Dr. Karl Kihn wird zum zweitenmal zum Vorsitzenden des Geschichtsver-eins gewählt.

- 1919 Studienprofessor Hans Morsheuser wird für nahezu zwei Jahrzehnte der neue Vorsitzende des Vereins. — Überführung der Bestände des Stiftsarchivs nach Würzburg.
- 1927 Der Kunstverein Aschaffenburg e.V. wird gegründet. Gründer waren Museumsleiter Erich Schohe und der Architekt und Leiter der Meisterschule Otto Leitolf. Zur Vorstandschaft gehörten Wilhelm Schmitt-Prym und Alexander Herrlein (Vorsitzender und Stellvertreter), Julius Maria Becker, Adalbert Hock und Otto Gentil. Später führte der Maler Max Nein den Verein weiter.  
Erstes Ziel, vertreten durch Guido Hartmann und Landgerichtspräsident Paul Scheppler sowie die Mitglieder, war die Rückgewinnung der nach München verbrachten Aschaffener Gemälde.<sup>14</sup>
- 1929 Prof. Hans Morsheuser wird nach seiner Pensionierung damit beauftragt, die Archivbestände zu betreuen — er ist der erste Stadtarchivar Aschaffenburgs.
- 1938 Für kurze Zeit ist Regierungsrat Dr. Franz Lothar Weber Vorsitzender des Geschichtsvereins.  
Dr. Josef Wirth, Stadtbibliothekar, erhält am Staatsarchiv Würzburg praktische Archivausbildung, die Voraussetzung ist für seine Verwendung als Stadtarchivar<sup>5</sup>. Wirth wird auch Vorsitzender des Geschichtsvereins.
- 1939 Rückführung des Stiftsarchivs von Würzburg nach Aschaffenburg durch Josef Wirth. — Das Archiv wird im Erdgeschoß des Schlosses Johannisburg untergebracht.  
Ab 1. 4. 1939 führt das städtische Archiv nach einer Anordnung des Aschaffener Oberbürgermeisters Wilhelm Wohlgemuth, der auch Ehrenvorsitzender des Geschichtsvereins ist, die Bezeichnung Stadt- und Stiftsarchiv.  
Die Geschichtsvereinsbibliothek mit rund 5000 Büchern, Stichen, Karten und Photographien geht in das Eigentum der Stadt über.
- 1940 Josef Wirth ruft die Bilderchronik „Alt-Aschaffenburg“ ins Leben, die mit insgesamt 60 Blättern im Jahre 1983 abgeschlossen wird. Inzwischen ist 1984 bereits ein Nachdruck von zehn beliebten, seit langem schon vergriffenen Motiven als Kunstmappe im Geschichts- und Kunstverein erschienen.
- 1943 Archivrat Christian Josef Huber übernimmt die Leitung des Archivs und lagert die Bestände während des Zweiten Weltkrieges aus.
- 1945 Dr. Willibald Fischer wird Leiter des Stadt- und Stiftsarchivs.
- 1946 Rückführung der ausgelagerten Bestände und Unterbringung in der Villa Desch in der Grünewaldstraße.
- 1947 Der Geschichtsverein nimmt seine Vereinstätigkeit offiziell wieder auf; Dr. Willibald Fischer wird zum Vorsitzenden gewählt.

<sup>14</sup> Zur Rückführung der Gemälde vgl. auch Zeitungsberichte in der Zeitungsausschnittsammlung im Stadt- und Stiftsarchiv.



Villa Desch, Grünwaldstraße 7 (Foto: Gisela Ploss, Aschaffenburg)

- 1949 Kunstverein und Geschichtsverein gehen ineinander auf, der Geschichts- und Kunstverein in seiner heutigen Form entsteht.
- 1950 Ankauf der etwa 120 000 Karteikarten umfassenden Spessartbibliographie des Dr. Hans Leimeister (1875 –1946), die seither den Archivbenutzern unschätzbare Dienste bei ihren heimatkundlichen Forschungen und Studien leistet<sup>8</sup>.
- 1951 Der Geschichts- und Kunstverein ruft seine wissenschaftlich anerkannte Schriftenreihe ins Leben, von der bis Ende 1984 25 Bände erscheinen. — Der Verein zählt rund 500 Mitglieder. Die Schriftleitung liegt bei Dr. Fischer, d. h. also im Stadt- und Stiftsarchiv.
- 1952 Der erste Band des Aschaffener Jahrbuches erscheint; bis zum Frühjahr 1985 liegen acht Bände vor.
- 1953 Der Stadtrat beschließt den Ankauf der Bücher- und Dokumentensammlung des Sanitätsrates Dr. Hans Hönlein — Literatur, Bilder, Pläne, Diapositive. Käufer ist der Geschichts- und Kunstverein, subventioniert wird der Kauf zum größten Teil durch die Stadt.
- 1954 Der Aschaffener Geschichtsverein wird 50 Jahre alt.
- 1957 Aus Anlaß der 1000-Jahrfeier veröffentlicht der Geschichts- und Kunstverein eine Festschrift: das Aschaffener Jahrbuch Band 4, in zwei Teilen.

1960 40 000 Bände der Hofbibliothek, die seit 1945 zum Stadt- und Stiftsarchiv gehörten und in den ehemaligen Archivräumen im Schloß lagerten, erhalten als Bestand der „Hofbibliothek“ im Mainflügel des Schlosses wieder ihren angestammten Platz.

1962 Umzug des Archivs aus der Villa Desch in das Gebäude der ehemaligen Maria-Ward-Schule am Marktplatz.



Marktplatz 2—4 (Foto-Dümmler, Aschaffenburg)

1963 Der Aschaffener Verleger Bernard Pattloch wird zum Vorsitzenden des Geschichts- und Kunstvereins gewählt, Dr. Fischer wird Geschäftsführender Vorsitzender; die Schriftleitung bzw. Redaktion der Publikationen bleibt weiterhin in seinen Händen.

Übernahme des Nachlasses Dr. med. Hans Stadler, Lohr, durch das Archiv. Es handelt sich um ein Lebenswerk an naturwissenschaftlichen Aufzeichnungen.

1974 Der 1. Vorsitzende des Geschichts- und Kunstvereins, Bernard Pattloch, verstorben.

1975 Jahrestagung der bayerischen Stadtarchivare in Aschaffenburg. Dr. Willibald Fischer richtet die Veranstaltung aus. Diskussionspunkte: der künftige Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung und die fachgerechte Lagerung von Archivbeständen.

1976 Planungen für einen Umzug des Archivs in den Schönborner Hof beginnen.

- 1977 Mit dem Umbau des Schönborner Hofes zu Archivzwecken wird begonnen.
- 1978 Nach vier Jahren des Interregnums wird Albrecht Graf von Ingelheim zum 1. Vorsitzenden des Geschichts- und Kunstvereins gewählt; Dr. Fischer bleibt 2. Vorsitzender (Geschäftsführender Vorsitzender).
- 1979 Der Aschaffener Geschichts- und Kunstverein feiert sein 75jähriges Bestehen mit einer Jubiläumsveranstaltung im Schloß.
- 1982 Im Februar des Jahres kann der Schönborner Hof nach vollständigem Umbau und Renovierung seiner neuen Bestimmung übergeben werden. Jetzt verfügen Archiv und Verein über geeignete Räumlichkeiten, um ihren Aufgaben wirklich gerecht werden zu können: modernste technische Anlagen und Büroausstattung, ein großer Lesesaal, Vortragsraum, Fotolabor und auf weite Sicht auf den entsprechenden Zuwachs ausgerichtete Magazine.
- Gustav Stadelmann, 1981 zum Ehrenbürger der Stadt ernannt, erweitert seine Schenkung an das Archiv (in den Jahren 1979 – 80 gingen bereits über 4000 Bücher und Schriften in den Bestand des Archivs über) um rund 700 Grafikblätter<sup>11</sup>.
- Im September wird Dr. Fischer 65 Jahre alt und tritt nach nahezu 40 Jahren im Dienst der Stadt und vor allem der Stadtgeschichtsforschung in den Ruhestand. Dr. Wolfgang Domarus wird zu seinem Nachfolger in der Leitung des Stadt- und Stiftsarchivs bestimmt.
- Das Archiv erreicht einen neuen Benutzerrekord: Der 1000ste Besucher trägt sich in das Gästebuch ein.
- 1983 Der Pädagoge und Schriftsteller Hubert Zlotos übereignet sein Lebenswerk dem Archiv; der literarische Nachlaß umfaßt heimatgeschichtliche Erzählungen, Romane, Aufsätze, Vortragstexte, Dramen, vor allem jedoch Gedichte.
- Das Archiv erhält zum 1. Juli einen neuen Leiter: Dr. phil. Hans-Bernd Spies, M.A., der vor seinem Dienstantritt in Aschaffenburg stellvertretender Leiter des Archivs der Hansestadt Lübeck war<sup>15</sup>.
- Im September erscheint die erste Nummer der Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv, die inzwischen großes Interesse gefunden haben. Die Hefte werden an die Mitglieder des Geschichts- und Kunstvereins kostenlos verschickt.
- 1984 Am ersten Tag des Jahres verstirbt plötzlich und unerwartet Dr. Willibald Fischer; mit ihm verlieren Archiv und Verein einen Mann, der über Jahrzehnte beiden treu gedient hat und der Heimatforschung und dem Geschichtsbewußtsein in Aschaffenburg und im gesamten Untermaingebiet einen neuen Stellenwert verschaffte<sup>16</sup>.

<sup>15</sup> Vgl. *Renate Welsch*, Das Archiv unter neuer Leitung, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv 1 (1983), S. 22 – 24.

<sup>16</sup> *Hans-Bernd Spies*, Nachruf auf Archivdirektor a. D. Dr. phil. Willibald Fischer, ebenda 2 (1984), S. 27-28.

Im Februar wird Dr. Hans-Bernd Spies zum Geschäftsführenden Vorsitzenden des Geschichts- und Kunstvereins gewählt.

Aktivitäten von Archiv und Verein 1984 im Überblick:

- erste Ausstellung des Stadt- und Stiftsarchivs im Vortragsraum des Schönborner Hofes: Zeichnungen von Otto Leis, Keramik von Ursula Leis, Schmiedearbeiten von Horst Wissel, Mömbris-Molkenberg,
- Kindermalwettbewerb des Archivs „Kinder malen ihre Stadt“ und Ausstellung der Arbeiten,
- Ausstellung alter Postkarten aus den Beständen des Archivs in der Bank für Gemeinwirtschaft,
- Herausgabe von Postkartenserien,
- Buchvorstellungen von Neuerscheinungen des Geschichts- und Kunstvereins:  
Kristin Sinkel, Pompejanum in Aschaffenburg — Villa Ludwigshöhe in der Pfalz;  
Carsten Pollnick, Die Entwicklung des Nationalsozialismus und Antisemitismus in Aschaffenburg 1919 –1933;  
Carsten Pollnick, Von der öffentlichen Volksbücherei zur Stadtbibliothek Aschaffenburg;  
Brigitte Schad, Hrsg., Die Aschaffener Brentanos (eine Aufarbeitung des wertvollen Brentano-Nachlasses im Archiv),
- neue Vortragsfolge des Geschichts- und Kunstvereins,
- erster Bücherbasar des Vereins im Schönborner Hof; der Erfolg übertrifft alle Erwartungen, das Interesse an den noch vorhandenen Beständen an Spessartheften, Aschaffener Geschichtsblättern, Literatur etc. ist groß,
- Erscheinen des 1. Beiheftes zum Aschaffener Jahrbuch als Weihnachtsgabe des Vereins an seine Mitglieder: Thema ist die Lucius-Urkunde von 1184, von Matthias Thiel, Göttingen, ediert und erläutert, außerdem als Faksimile abgedruckt.

## Krieg und Kultur

von Hans-Bernd Spies

### Mitglieder des Hauses Sayn-Wittgenstein in Aschaffenburg

Zweimal, allerdings durch einen Zeitraum von fast 220 Jahren voneinander getrennt und unter völlig anderen Umständen, waren Mitglieder des Hauses Sayn-Wittgenstein in Aschaffenburg zu Gast. Der erste und auch wesentlich längere Aufenthalt hing mit den damaligen Kriegseignissen zusammen, während der spätere Besuch aus kulturellem Interesse zustandekam.

Mitten im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648), Aschaffenburg war seit dem 22. November 1631 in schwedischer Hand<sup>1</sup>, empfing Johann Graf von Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein (1601–1657)<sup>2</sup> in Frankfurt, wo er sich damals anlässlich eines Treffens der Grafen des Westerwaldes und der Wetterau aufhielt<sup>3</sup>, aus der Kanzlei des schwedischen Reichskanzlers Oxenstierna<sup>4</sup> am 13. Juni 1632 den Auftrag, sich mit seiner Reiterkompanie nach Aschaffenburg zu begeben und sich an den dortigen Vizedom zu wenden<sup>5</sup>:

Es „wirdt hiemit des herrn grafen von Wittgenstein compagnie reüter an den h:n vicedom im Aschaffenburgischen gewiesen, dass er selbige aldar uff acht tage lang verlegen und mit nohttürfftigem unterhalt versehen lasse, biss ihme dann fernere ordre hierüber zukommen wirdt. Dessen man sich verlasset also zu geschehen.“

---

<sup>1</sup> Vgl. *Anton Philipp Brück*, Aus der Schwedenzeit Aschaffenburgs 1631–1634, in: *Aschaffenburger Jahrbuch* 4 (1957), S. 719–736, dies S. 722 ff. Die schwedische Besatzung wurde am 3. Oktober 1634 durch eine spanische abgelöst, vgl. ebd., S. 736.

<sup>2</sup> Zu diesem vgl. *Friedrich Göbel*, Historische Fragmente aus dem Leben der regierenden Grafen und Fürsten zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, Siegen 1858, S. 22–29; *Otto Meinardus*, Johann VIII., Graf zu Sayn-Wittgenstein, in: *Allgemeine deutsche Biographie*, Bd. 43, Leipzig 1898, S. 619–623; *Karl Großmann*, Graf Johann VIII. von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein. Ein Lebensbild aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges und ein Beitrag zur Geschichte der Grafschaft Wittgenstein, Laasphe 1922. Vgl. auch *Alfred F. Wolfert*, *Aschaffenburger Wappenbuch* (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 20), Aschaffenburg 1983, S. 227 u. Taf. 41, III, 2 u. 3.

<sup>3</sup> Vgl. *Großmann* (wie Anm. 2), S. 38.

<sup>4</sup> Zu Axel Gustafsson Oxenstierna (1583–1654), Reichskanzler von 1611 bis zu seinem Tod, vgl. u.a. *Nils Ahnlund*, *Axel Oxenstierna intill Gustav Adolfs död*, Stockholm 1940; *ders.*, Königin Christina von Schweden und Reichskanzler Axel Oxenstierna, in: *Historisches Jahrbuch* 74 (1955), S. 282–293; *Siegmund Goetze*, Die Politik des schwedischen Reichskanzlers Axel Oxenstierna gegenüber Kaiser und Reich (Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 3), Kiel 1971; *Pekka Suvanto*, Die deutsche Politik Oxenstiernas und Wallenstein (Studia historica, Bd. 9), Helsinki 1979.

<sup>5</sup> Druck des in Frankfurt nach dem in Schweden und bei den evangelischen Reichsständen damals noch gültigen Julianischen Kalender am 3. Juni 1632, das ist der 13. Juni 1632 im heutigen Gregorianischen Kalender, datierten Schreibens: *Axel Oxenstierna*, *Skrifter och brevexling*, hrsg. v. Kungl. Vitterhets-, Historie- och Antiquitets-Akademien, Abt. 1, Bd. 7, Stockholm 1926, S. 393. Vizedom war damals Johann Hartmut von Hutten, vgl. *Brück* (wie Anm. 1), S. 727.

Aus den acht Tagen wurden, vermutlich weil der angekündigte weitere Befehl ausblieb<sup>6</sup>, mehr als drei Wochen. Erst am 9. Juli 1632 — inzwischen hatte die Stadt Aschaffenburg beim schwedischen Reichskanzler um Verringerung der Einquartierung nachgesucht<sup>7</sup> — wies Oxenstierna von Mainz aus den Grafen an<sup>8</sup>, sich mit seinen Reitern nach Nürnberg in das Heerlager des schwedischen Königs Gustav Adolf<sup>9</sup> zu begeben:

„Hochwohlgeborner Graff, insonders geliebter Herr und freündt. Welchergestalt ich demselben verwilligt, sein underhabendte compagni auff acht tag lang nacher Aschenburg zu logiren, das ist ihme sonders zweifel noch wohl eingedenck; wann nun solcher termin bereihts mehr als drey mahl verflossen, und der Herr Graf underdessen bey Königl. M:st unserm allergnedigsten hernn würdt gewest sein, auch seines weitern verhaltens wegen sonders zweifel mag gnedigst ordre empfangen haben, als wolte die gebühr erfordern, solchen falls derselben ohnverlängnt nachzusetzen; wa aber Ihre M:sten dem Hernn Grafen desshalb schon nichts befohlen, so würdt doch von nöhten sein, dass derselb allsbald von gedachtem seinem quartir zu Aschenburg auffbreche, und seine marche nach mehrhöchstgedachter M:st heerlager bey Nürnberg, so fürderlich alls es sein kan, anschicke; dann dem Hernn Grafen berührtes sein quartier noch weiter zu erstrecken zeyt und gelegenheit nit zugeben wöllen. So ich ihme hiemit anzufügen gehabt, göttlicher bewahrung uns beederseits recommendirendt.“

Darauffhin brach Wittgenstein mit seiner Kompanie auf und begab sich mit dieser nach Nürnberg, wo er etwa Mitte Juli 1632 eintraf<sup>10</sup>.

<sup>6</sup> Aus obigem Schriftstück läßt sich schließen, daß Wittgenstein nicht erst im Juli 1632 während seines Aufenthalts in Nürnberg in schwedische Dienste trat — so *Großmann* (wie Anm. 2), S. 38f. —, sondern, wenn auch noch nicht offiziell, so doch faktisch, bereits im Juni 1632.

<sup>7</sup> Vgl. *Brück* (wie Anm. 1), S. 729.

<sup>8</sup> Druck: *Oxenstierna* (wie Anm. 5), S. 458 f.

<sup>9</sup> Zu Gustav II. Adolf (1594–1632), 1611–1632 König von Schweden, vgl. u.a. *Michael Roberts*, Gustavus Adolphus. A History of Sweden 1611–1632, Bd. 1–2, London/New York/Toronto 1953–1958; *Ulrich Bracher*, Gustav Adolf von Schweden. Eine historische Biographie, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1971; *Günter Barudio*, Gustav Adolph — der Große. Eine politische Biographie, Frankfurt 1982.

<sup>10</sup> Zu berücksichtigen sind der Postweg von Mainz nach Aschaffenburg sowie der Ritt der Kompanie nach Nürnberg; am 17. Juli 1632 war Wittgenstein auf jeden Fall in Nürnberg, denn an diesem Tag datierte er dort ein Schreiben, vgl. *Großmann* (wie Anm. 2), S. 38.



Con. Galle. amic. fupior.

Bis 1635 blieb Wittgenstein, der 1631–1632 in hessen-kasselischen Diensten gestanden hatte, als Oberstleutnant im schwedischen Heer<sup>11</sup>. Anfang 1636 kehrte er in die Grafschaft Wittgenstein-Wittgenstein, deren regierender Graf er seit 1634 war, zurück<sup>12</sup>. 1642 wurde Wittgenstein zum brandenburgischen Geheimen Rat von Haus aus ernannt<sup>13</sup>; von 1645 bis 1649 leitete er in Münster und Osnabrück die brandenburgische Delegation bei den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden (1648) und konnte dabei sowohl seine militärischen Erfahrungen als auch sein diplomatisches Geschick mit großem Erfolg einsetzen<sup>14</sup>. Anschließend war Wittgenstein bis 1655 Statthalter von Kurfürst Friedrich Wilhelm<sup>15</sup> in Minden und Ravensberg, danach bis zu seinem Tod in der Mark Brandenburg<sup>16</sup>. Aufgrund seiner Verdienste um Brandenburg bei den Friedensverhandlungen hatte Graf Wittgenstein 1653 von Kurfürst Friedrich Wilhelm die Herrschaften Lohra und Klettenberg der Grafschaft Hohenstein im Harz mit landesherrlichen Rechten erhalten; seitdem nannte er sich Johann Graf von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein<sup>17</sup>.

Völlig anders war das Schicksal jener Mitglieder des Hauses Sayn-Wittgenstein, die 194 Jahre nach seinem Tod nach Aschaffenburg kamen: Carolyne Elżbieta Fürstin zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg (1819–1887)<sup>18</sup> und ihre Tochter Maria (1837–1920) besuchten in Begleitung des Klaviervirtuosen, Dirigenten

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 34–61. Auch 1622–1623 war er in Kriegsdiensten gewesen, vgl. ebd., S. 14–20.

<sup>12</sup> Vgl. ebd., S. 62.

<sup>13</sup> Vgl. ebd., S. 82; zur Zeit vor den Friedensverhandlungen vgl. ebd., S. 89–97.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 98–115; vgl. auch *Fritz Dickmann*, *Der Westfälische Frieden*, Münster 4 1977.

<sup>15</sup> Zu Friedrich Wilhelm (1620–1688), 1640–1688 Kurfürst und Markgraf von Brandenburg, vgl. *Ernst Opgenoorth*, *Friedrich Wilhelm. Der große Kurfürst. Eine politische Biographie*, Bd. 1–2, Göttingen/Frankfurt/Zürich 1971–1978.

<sup>16</sup> Vgl. *Großmann* (wie Anm. 2), S. 116–132 bzw. 133–141.

<sup>17</sup> Vgl. *Hans-Bernd Spies*, *Wirtschaft und Verwaltung der Grafschaft Wittgenstein-Wittgenstein (1796–1806)*, Phil. Diss. Bonn 1975, S. 15 u. 139 sowie die dort angegebene Literatur.

<sup>18</sup> Zu dieser vgl. *Lina Ramann*, *Franz Liszt. Als Künstler und Mensch*, Bd. 2, Leipzig 1894, bes. S. 7–45 u. 433–437; *La Mara* [d. i. Ida Maria Lipsius] (Hrsg.), *Franz Liszt's Briefe an die Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein*, Bd. 1–4 (Franz Liszt's Briefe, Bd. 4–7), Leipzig 1899–1901; ebd., Bd. 1, S. VI–XXIII biografischer Abriss der Fürstin Wittgenstein von La Mara; *dies.*, *Aus der Glanzzeit der Weimarer Altenburg. Bilder und Briefe aus dem Leben der Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein*, Leipzig 1905; *dies.*, *Carolyne Fürstin Sayn-Wittgenstein*, in: *dies.*, *Liszt und die Frauen*, Leipzig 1919, S. 186–204; *Paula Rehberg* (wie Anm. 19), S. 201–210, 215–221, 247 ff., 281–286, 367–385, 435–438, 477 f., 608 u. 612 f.; *Hans-Bernd Spies*, *Von der Weimarer Altenburg nach Corvey — Hoffmann von Fallersleben im Kreis der Fürstin Wittgenstein*, in: *Westfälische Zeitschrift* 128 (1978), S. 409–416. Obige Literatur ist auch hinsichtlich der Prinzessin Wittgenstein heranzuziehen. Zur literarischen Darstellung der Fürstin als Fürstin Hohenburg im Roman „Franz“ (1901) von Adolf Wilbrandt (1837–1911) vgl. *Georg Schneider*, *Die Schlüsselliteratur*, Bd. 2, *Entschlüsselung deutscher Romane und Dramen*, Stuttgart 1952, S. 197.



Über die Hintergründe und die Dauer des Aufenthalts der drei in Aschaffenburg ist weiter nichts bekannt; wahrscheinlich aber stand der Besuch im Zusammenhang mit jener Ende Juli 1851 in Bad Eilsen beginnenden Reise, die sowohl Fürstin und Prinzessin Wittgenstein als auch Liszt auf großen Umwegen über Köln, Bonn und Frankfurt zunächst nach Düsseldorf und dann zurück nach Weimar führte<sup>22</sup>.

Liszt und die aus einer begüterten polnischen Adelsfamilie stammende Fürstin Wittgenstein, geborene Iwanowska, seit 1836 mit dem zum russischen Zweig des Hauses<sup>23</sup> gehörenden Nikolaus Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg (1812–1864) verheiratet und sich seit 1845 mit Scheidungsgedanken tragend<sup>24</sup>, hatten sich im Februar 1847 anlässlich eines von Liszt dort gegebenen Konzerts in Kiev kennengelernt. Die Fürstin lud Liszt auf ihr zwischen Kiev und Odessa in Podolien gelegenes Gut Voroninče ein, wo Liszt am 18. Februar eintraf, einige Tage blieb und dann seine Konzertreise fortsetzte. Nach einem weiteren Treffen zwischen beiden im Sommer dieses Jahres in Odessa kam Liszt im Oktober erneut nach Voroninče, wo er bis Ende Januar 1848 blieb. Fürstin Wittgenstein hatte sich inzwischen entschlossen, Liszt zu folgen und sich von ihrem Gatten scheiden zu lassen. Nach Verkauf eines ihrer Güter, das die ihrer Mitgift entsprechende Summe von 1.000.000 Rubel einbrachte, verließ sie Rußland im April 1848 zusammen mit ihrer Tochter. Im Anschluß an eine Reise mit Liszt, der sie auf einem Schloß in der Nähe von Ratibor erwartet hatte, gingen sie nach Weimar, wo Liszt Hofkapellmeister war. Die Fürstin ließ sich mit ihrer Tochter außerhalb der Stadt in der Altenburg, einer jenseits der Ilm auf einer bewaldeten Anhöhe gelegenen Villa, nieder; später bezog Liszt einen Nebenbau der Altenburg. Mehr als ein Jahrzehnt war die Altenburg ein kultureller Mittelpunkt, wo sich Dichter, Maler, Musiker und andere trafen. Doch nachdem ihre Tochter Maria am 15. Oktober 1859 Konstantin Prinz zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst<sup>25</sup> geheiratet und mit diesem Weimar verlassen hatte, zog Fürstin Wittgenstein im Mai 1860 nach Rom; damit war die Glanzzeit der Altenburg zu Ende.

---

<sup>22</sup> Vgl. *Rehberg* (wie Anm. 19), S. 249. Falls die Angabe bei *La Mara*, *Briefe* (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 123, Anm. 1 („Nach einer Rheinreise kehrten sie im August nach Weimar zurück.“), stimmen sollte, dann müßte der Besuch Aschaffenburgs im Rahmen einer weiteren Reise gesehen werden. — In Bad Eilsen, wohin sie Liszt begleitet hatten, erkrankte Prinzessin Wittgenstein an Typhus; da auch der Gesundheitszustand ihrer sie pflegenden Mutter — sie bekam einige Wochen später ebenfalls Typhus — schlecht war, mußte Liszt wegen musikalischer Verpflichtungen Ende Januar 1851 allein nach Weimar fahren. Nachdem er zwischenzeitlich wieder in Bad Eilsen gewesen war, kam er Mitte Juli 1851 von Weimar aus erneut nach dort; vgl. *Rehberg*, S. 246–249.

<sup>23</sup> Vgl. *Hans-Bernd Spies*, Die Hintergründe der Rückkehr des russischen Zweigs der Familie Wittgenstein nach Deutschland, in: *Westfälische Zeitschrift* 129 (1979), S. 109–116.

<sup>24</sup> Zu den Beziehungen zwischen Liszt und Fürstin Wittgenstein vgl. die in Anm. 18 genannte Literatur; zu den Scheidungsgedanken vgl. *Ramann* (wie Anm. 18), S. 12.

In Rom wollte die inzwischen geschiedene Fürstin, die selbst katholisch war, vom Papst die Entscheidung des russischen Konsistoriums in St. Petersburg, daß sie ihre Ehe nur gezwungenermaßen eingegangen war, anerkennen lassen. Dies geschah seitens des Papstes am 24. September 1860. Die lang ersehnte Hochzeit zwischen der Fürstin und Liszt sollte an dessen 50. Geburtstag (22. Oktober 1861) in Rom stattfinden; als aber am Vorabend ein päpstlicher Abgesandter die Scheidungsakten zu erneuter Prüfung forderte, sah die abergläubische Fürstin darin ein Zeichen, daß sie die geplante Verbindung nicht eingehen sollte. Deshalb verweigerte sie auch die Herausgabe der Akten. Selbst als 1864 mit dem Tod ihres geschiedenen Gatten alle Hindernisse beseitigt waren, lehnte sie die Eheschließung ab. Sie blieb bis zu ihrem Lebensende in Rom, wo auch Liszt sich niedergelassen hatte.

---

<sup>26</sup> Zu diesem (1828–1896) vgl. *Walther von Hueck* (Hauptbearb.), *Genealogisches Handbuch der fürstlichen Häuser. Fürstliche Häuser*, Bd. 11 (*Genealogisches Handbuch des Adels*, Bd. 75), Limburg 1980, S. 160.

## Johann Franz Xaver Sterkel

Ein mainfränkischer Tonkünstler — einst berühmt, heute vergessen

von Carsten Pollnick

Ende September 1815 verließ der berühmte und geachtete Organist und Kirchenmusikdirektor, Kapellmeister und Hofmusikdirektor Johann Franz Xaver Sterkel nach einem mehrmonatigen Aufenthalt München und kehrte in seine Heimatstadt Würzburg zurück, um bei seinem Stiefbruder Friedrich Lehritter zu wohnen. Im Frühjahr 1816 erkrankte Sterkel erstmals so schwer, daß das Schlimmste zu befürchten war: „Ich war in den verfloßenen 6 Wochen krank, sehr krank, nahe an den Pforten des Todes. Ich bin nun, dem Himmel sei Dank, wieder auf dem Wege der Wiederherstellung und hoffe nun, nachdem der große Sturm vorüber ist, mich bald einer besseren Gesundheit erfreuen zu können“<sup>1</sup>.

Trotz des bedenklichen, ungewissen Zustandes reiste Sterkel im Herbst 1816 ein letztes Mal nach Aschaffenburg, wo er seine ersten großen öffentlichen Erfolge hatte. Aber die Stadt war nicht mehr das, was sie zur Dalbergzeit für ihn bedeutete, der höfische Glanz vergangener Tage war erloschen. Entweder fürchtete er sich vor einem plötzlichen Ausbruch seiner Krankheit, oder sehnte er sich nach dem engsten Familienkreis, jedenfalls kehrte er im Sommer 1817 zu Lehritter nach Würzburg zurück.

Hier beabsichtigte Sterkel, in stiller Geruhsamkeit den Rest seines Lebens zu verbringen, was ihm aber nicht beschieden sein sollte. Am 12. Oktober 1817, morgens gegen 9 Uhr, verstarb Johann Franz Xaver Sterkel im 67. Lebensjahr an den Folgen einer Brustwassersucht in seiner Vaterstadt. Die Musikwelt der damaligen Zeit hatte einen Mann verloren, der sich bereits zu Lebzeiten größter Wertschätzung und Bewunderung erfreute. Dazu schrieb die Aschaffenburger Presse<sup>2</sup>:

„Der Tod entriß uns am 12ten diesen sehr bedeutenden Mann, und im In- und Auslande als ausgezeichnet bekannten Tonkünstler. Kein Kunstkenner wird ihm den Ehrenplatz unter den Meistern des besten Zeitalters in der Tonkunst streitig machen, welchen er sich durch seine Werke vom unvergänglichen Werthe, besonders durch seine Lieder-Kompositionen,

---

<sup>1</sup> *Augustin Scharnagl*, Johann Franz Xaver Sterkel. Ein Beitrag zur Musikgeschichte Mainfrankens, Würzburg 1943, S. 27 (Sterkel an Breitkopf und Härtel, 25. Juni 1816). Zur Biografie Sterkels sei generell auf diese Arbeit verwiesen.

<sup>2</sup> Aschaffenburger Zeitung 1817, Nr. 253 (22. Oktober).



errungen hat. Die Tiefe der Ideen und Gefühle, sein natürlicher fließender Styl, das Edle, der schönsten Menschheit Würdige seiner Formen, worin sich sein Genius ergoß, alles dieses bürgt für seinen klassischen Werth, und wird noch mit den schönsten Blumen den Kranz der Unsterblichkeit auffrischen, wenn längst schon keine Spur seiner irdischen Hülle mehr vorhanden seyn wird. — Unvergängliches Fortleben in der Welt des Geistes, ewiges Fortwirken in der Bildung und Erhebung der Menschheit,

dies ist der Lohn, welchen sich der höhere Geist erwirbt: dankbare Erinnerung, und eine Thräne, dem verwandten Herzen entlokt, der Tribut, dem Erdenbürger von seinen Mitmenschen gezollt. — Den ersten hast du dir, Verklärter! schon längst errungen, nimm nun den zweiten von deinem gerührten Vaterlande, von deinen Freunden und Verehrern, — und ruhe sanft!

**VnVergesLICH bleibt Der Mann Vns aLLen."**

Einen Tag nach der Bekanntmachung dieser Meldung wurde Sterkel zu Ehren in der Aschaffenburgener Stiftskirche ein Seelenamt abgehalten, worüber in der Aschaffenburgener Zeitung geschrieben steht<sup>3</sup>:

„Verflossenen Freitag wurde in der Stiftskirche für den verstorbenen k. Kapellmeister und Direktor Sterkel ein Seelenamt abgehalten, bei welchem die hiesige k. Hofkapelle ein Requiem von dem sel. Konzertmeister [Georg Anton] Kreuser, Sterkels innigsten Freund, vollkommen schön vortrug. Die Mitglieder der k. Kapelle erachteten, diese letzte Ehre ihrem würdigen Chef schuldig zu seyn, der sowohl zu Mainz als auch hier in Aschaffenburg über 25 Jahre auf eine so rühmliche und thätige Art ihnen vorgestanden hatte."

Eine Bestandsaufnahme nach seinem Tod ergab, daß er 25 bis 30 Liederhefte, deutsche und italienische Kanzoneiten (kleine Gesangs- oder Instrumentalstücke), Arietten (kleine Sologesänge mit Instrumentalbegleitung), Duette sowie eine größere Anzahl von Messen, komponiert in einfach-edler und klangvoll-andächtiger Weise, hinterlassen hatte. Aber auch zehn Sinfonien, ein Quintett, ein Quartett, acht Trios, sechs Duos sowie 50 Hefte für Solo-Klavier (zweibeziehungsweise vierhändig) und mit Violinbegleitung gehören zu seinem musikalischen Werk. Im Jahre 1780 komponierte er sogar während einer längeren Italienreise seine einzige Oper: „Il Farnace". Eine neue Musikrichtung wurde von dem bescheiden-anspruchslosen Sterkel sicherlich nicht geschaffen, obwohl sein Gesamtwerk sehr verbreitet war und gern gehört wurde. An seinen Kompositionen sollten Musikliebhaber Freude, Entspannung und Vergnügen haben, seine Dienstherrn Erthal und Dalberg gleichzeitig Zerstreung finden. Sterkels Sonaten, ohne viele Phantasien und Variationen, sind erfüllt von musikalischer Erfindung, zeugen von behutsamem Einfühlungsvermögen und sind für Kenner und Musikliebhaber einfach und gefällig zu spielen.

Johann Franz Xaver Sterkel, der leider fast völlig vergessene Komponist, wurde am 3. Dezember 1750 in Würzburg geboren. Seine Eltern waren der Bedienstete beim Rat der Stadt Würzburg Johann Adam Sterkel und dessen zweite

---

<sup>3</sup> Ebd., Nr. 257 (27. Oktober).

Ehefrau Susanna Franziska, geborene Bruch; seine erste Gattin, Dorothea, geborene Hock, mit der er drei Kinder hatte (Maria Anna, Johann Michael und Anna Susanna), war bereits 1748 verstorben. Johann Franz Xaver blieb das einzige Kind in der zweiten Ehe.

Nachdem Sterkels Vater bald darauf starb, verehelichte sich auch Susanna Franziska ein zweites Mal, und zwar mit dem *famulus fori* Martin Lehritter, dem schließlich auch die Erziehung Johann Franz Xavers oblag. Die frühe musikalische Begabung interessierte den Stiefvater allerdings wenig; über sich selbst berichtete Sterkel später einmal, „daß er ein so großer Verehrer der Musik war, daß er in alle Kirchen lief. Sein Vater wollte es durchaus nicht zugeben, daß er Musik lernte, weil er die Furcht hegte, es möchte ihn von seinen übrigen Studien abhalten. Abt Vogler, der den jungen Menschen überall sah, fragte ihn, ob er auch musikalisch sei, worauf Sterkel mit Bedauern die Hindernisse erzählte. Vogler sprach deshalb mit seinem Vater, aber fruchtlos. Endlich erbarmte sich die Mutter und kaufte ein Klavier für ein paar Gulden und bewog den Organist Kette ihrem Sohn Unterricht zu geben, was ein Jahr lang wöchentlich einmal geschah. So oft aber der Vater etwas davon merkte, setzte es entsetzliche Schläge ab, bis der Junge anfang in den Zirkeln guter Häuser Aufsehen zu machen und sein Vater etwas nachsichtiger wurde“<sup>4</sup>. So konnte er sich doch noch in seiner Jugend, besonders in der Freizeit, der geliebten Musik widmen.

Seine ersten Lehrer, Hoforganist Albrecht Kette, der ihm das Klavierspielen beibrachte, und Weißmantel, der ihm Orgelunterricht erteilte, erkannten das Talent des jungen Sterkel sofort. Nach seiner Schulzeit studierte er zunächst Theologie, wurde dann Vikar am Stift Neumünster und gleichzeitig dort auch Organist. Sein erstes musikalisches Bravourstück war eine Arie, die er 1777 für die damals berühmte Sängerin Sabina Hitzelberger schrieb. Dies hatte Sterkel aber nur unter der Bedingung getan, anonym zu bleiben. Die Komposition erregte jedoch bei Kennern Begeisterung und Neugierde zugleich, so daß er plötzlich und unbeabsichtigt doch ins Rampenlicht treten mußte. Die Prominenz wollte nun Sterkels Kompositionen von ihm selbst vorgetragen hören. Würzburgs Bischof Adam Friedrich von Seinsheim war von Sterkels musikalischem Vortrag so angetan, daß er ihn sogleich weitervermittelte. Sein nächster Bewunderer war kein geringerer als der kurmainzische Minister Wilhelm Friedrich von Sickingen, der ihn daraufhin aufforderte, vor Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal in Aschaffenburg zu spielen. Leider hatte Erthal inzwischen Aschaffenburg verlassen; ein Bediensteter des Hofes nahm Sterkel aber mit nach Mainz, wo er von Mitte November bis Anfang Dezember 1777 blieb und genug Gelegenheiten bekam, dem Kurfürst vorspielen zu dürfen.

---

<sup>4</sup> *Max Maria von Weber*, Carl Maria von Weber, ein Lebensbild, Leipzig 1864, Bd. 1, S. 248.

Während einer Reise von der Residenzstadt nach Mannheim lernte Sterkel auch Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791) kennen, der sein Klavierspiel nicht nur aufmerksam anhörte, sondern auch kritisierte (überstürzte Tempowechsel auf Kosten von Ausdruck und Vortrag); Sterkel war ob dieser Kritik zwar nachdenklich geworden, keineswegs aber verstimmt.

Dem Mainzer Erzbischof hatte Sterkels Musik so sehr gefallen, daß er ihn als Hofpianist in seine Dienste nahm. Damit aber nicht genug der Auszeichnung, denn Erthal ernannte ihn zusätzlich zum Hofkaplan und stellte ihm ein Kanonikat in Aussicht; bis zur Freiwerdung eines solchen berief er ihn zum Vikar. Unter Berücksichtigung dieser Aussicht reiste Sterkel nach Würzburg, um seine Entlassung aus den dortigen Diensten zu veranlassen, die ihm laut Protokoll vom 15. Februar 1778 auch gewährt wurde: „Die gebettene Erlaubniß sey dem H. Vicarius Sterckel zu verstaten“<sup>5</sup>.

Zehn Tage später bekam Sterkel ein Schreiben der Mainzer Hofkanzlei übersandt, daß die ihm ehemals in Aussicht gestellte Hofkaplanstelle nun realisiert werden könne: „Nachdem der Hochwürdigste Fürst und Herr Friderich Carl Joseph unser gnädigster Herr sich gnädigst bewogen gesehen den Vicarius ad Gradus Beatae Mariae Virginis dahier, Johann Franz Xaverius Sterckel in mildester Aussicht dessen erprobten trefflichen Eigenschaften zu dero Hof-Kaplan auf- und anzunehmen, als wird ihm zu seiner darüber erforderlichen Legitimation gegenwärtiges Kurfürstliches Dekret in Urkund Sr. Kurfürstlichen Gnaden höchst eigenhändig Unterschrift und beygedruckt der geheymen Hof Kanzley gesiegelt hiemit zugestellt“<sup>6</sup>.

Sterkels Wechsel war somit perfekt; nachdem er nach zehnjähriger Zugehörigkeit dem Stift Neumünster in Würzburg nun nicht mehr angehörte, vermerkte das Würzburger Kapitulum zu seinem Weggang am 5. März 1778<sup>7</sup>:

„Der H. Vicarius Sterckel lasset mittels einer übergebenen Schrift mitteilen, daß Er von Seiner Kurfürstlichen Gnaden zu Maynz nebst einer Hofkaplanei und deren Konzertmeisterstelle eine Vicarie bey dem löblichen Collegiatstift ad gradus B. M. V. nach Ausweis der in originali producirten und hierunter von Wort zu Wort eingetragenen Collations-Urkundt zu erhalten die höchste Gnad gehabt habe, somithin die zeithero bey dem hochlöblichen Collegiat-Stift Neu-Münster daher einige Jahren über aufgehabte Stelle eines Vicarii mit der verbundensten Dankeserstattung für die inmittels genossenen Gnaden und Guthaben freywillig, wissentlich und wohlbedächtlich hiemit aufgabe, inzwischen aber seine treuigen Diensten auf alle zukünftigen Fälle hiemit darbiethe.“

---

<sup>5</sup> Zitiert bei *Scharnagl* (wie Anm. 1), S. 8.

<sup>6</sup> Zitiert ebd.

<sup>7</sup> Zitiert ebd., S. 9.

Um seine musikalische Studien weiter ausbauen und verfeinern zu können, gewährte Erthal Sterkel eine Reise nach Italien, die er 1779 zusammen mit seinem Stiefbruder Franz (er stammte aus der zweiten Ehe seiner Mutter mit Martin Le Ritter) unternahm. Beide Künstler, Franz war ein bekannter Konzertmeister, gaben mit großem Erfolg Konzerte, unter anderem in Rom, Florenz, Venedig und Neapel. In letztgenannter Stadt betraute ihn die Königin Marie Karoline, „die großes Gefallen an ihm gefunden (er war überhaupt ein Liebling der Damen)“<sup>8</sup>, damit, für den Karneval eine Opera seria zu schreiben. Für diesen ehrenvollen Auftrag hatte Sterkel sehr wenig Zeit zur Verfügung, dem er sich jedoch, oder gerade deshalb, mit Konzentration und Eifer zuwandte. Am 12. Januar 1782 wurde „Il Farnace, Damma per Musica“ im königlichen Theater von San Carlo in Neapel anlässlich der Geburtstagsfeier von König Ferdinand IV. (1751–1825) aufgeführt; einen grandiosen Erfolg konnte auch die deutsche Erstaufführung ein halbes Jahr später in Koblenz verbuchen.

Zwar wollte Sterkel seinen Aufenthalt in Italien verlängern, aber am 12. Oktober ließ Erthal ihn wissen, daß er sofort nach Mainz zurückkehren möge. Grund dieser Entschließung: Im gleichen Stift, in dem er ein Vikariat innehatte, war ein Kanonikat freigeworden, das den Statuten nach nicht länger als ein Vierteljahr unbesetzt bleiben durfte<sup>9</sup>. Somit erfüllte Erthal auch dieses Versprechen.

Aufgrund dieser finanziellen Unabhängigkeit fand Sterkel jetzt erst recht genügend Zeit für seine musikalische Arbeit, nutzte seine Italien-Erkenntnisse, bildete zahlreiche Sänger und Musiker aus, schrieb mehrere Kirchen- und Klaviermusikstücke. Somit hatte er durch die Erlangung dieses Kanonikates Muße erhalten, sich ungestört der Komposition zu widmen: 1787 waren bereits 28 Werke im Druck erschienen<sup>10</sup>.

Am 24. September 1784 konnte Sterkel in Erthals Sommerresidenz Aschaffenburg eine überwältigende Vorstellung seines Könnens geben. Der glänzende Verlauf dieses Konzertes veranlaßt den anwesenden Kurfürsten, seinem Hofmusiker eine Besoldungszulage zu garantieren. Seit geraumer Zeit war Aschaffenburg ein Zentrum der Hofmusik, und eine große Zahl der hier stattfindenden Konzerte gab Zeugnis vom blühenden Musikleben am Mainzer Hof<sup>11</sup>.

Als 1792 Kaiser Franz II. mit seiner Gemahlin in Mainz weilte, „hatte Sterkel die Ehre, zu letzterer befohlen, und nachdem sie sich über seine Kunst und Compositionen lange mit ihm unterhalten, mit einer goldenen, emallirten, mit Perlen und Brillanten besetzten Dose beschenkt zu werden“<sup>12</sup>.

---

<sup>8</sup> Hans Michael Schletterer, Joh. Franz Xaver Sterkel, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 36, Leipzig 1893, S. 103–105, Zitat S. 104.

<sup>9</sup> Vgl. Scharnagl (wie Anm. 1), S. 14.

<sup>10</sup> Ebd., S. 15.

<sup>11</sup> Ebd., S. 17.

<sup>12</sup> Schletterer (wie Anm. 8), S. 105.

Als der Mainzer Kapellmeister und Musikdirektor Vincenzo Righini, Komponist der Oper *Alcide al Bivio*, 1793 von König Friedrich Wilhelm II. nach Berlin berufen wurde, setzte Erthal seinen Kanoniker Sterkel „in die Rechte und Pflichten des Kapellmeisteramtes ein“<sup>13</sup>. Sein Ernennungsdekret erhielt er am 18. November 1793, in dem es unter anderem heißt: „[. . .]in Rücksicht seiner bewährten vorzüglichen musikalischen Kenntnisse zu Ihrem wirklichen Hofmusikdirektor und Kapellmeister dergestalt gdgst. zu ernennen und der sämtlichen k. Hofmusick vorzusetzen, daß er künftighin Sr. K. Gn. Musik sowohl bei Hof als in Kirchen und sonst, dirigiren, und überhaupt die ihm anvertrauten Amtsverrichtungen fleißig und getreulich erfüllen solle“<sup>14</sup>.

Am 4. Oktober 1792 mußte Kurfürst Erthal vor den Franzosen aus Mainz nach Aschaffenburg fliehen, die am 21. Oktober die Landeshauptstadt besetzten. Nach zehn Monaten, 1793, kehrte er wieder nach Mainz zurück, das sich in einem verwüsteten Zustand befand. Trotz Chaos und leerer Kassen war die Hofmusik nicht völlig zum Erliegen gekommen und wurde nun in bescheidenem Rahmen fortgeführt, wobei sich Sterkels Arbeit allerdings von den weniger gewordenen Hofkonzerten auf die Kirchenmusik verlagerte. Doch dem neuen Anfang folgte bald das jähe Ende: Die französische Besatzung vertrieb am 30. Dezember 1797 den gesamten Hofstaat zum zweiten- und letztenmal aus der altehrwürdigen Residenzstadt. Erthal kehrte mit dem kompletten Regierungsapparat und allen Hofbeamten nach Aschaffenburg zurück. Diese Anordnung schloß auch die Hofmusiker ein, da man von einer Auflösung der Kapelle Abstand nahm. Sterkel ging aber nicht an den Untermain, sondern übersiedelte wieder in seine Heimatstadt Würzburg, wo er neue Kräfte sammelte und diese in Messen und Klaviermusik umsetzte. Wenige Jahre später erfuhr er eine traurige Nachricht: Sein Gönner und Bewunderer, Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal, war am 25. Juli 1802 im gesegneten Alter von 83 Jahren in Aschaffenburg verstorben.

Was er sich allerdings musikalisch für Würzburg vorgenommen hatte, konnte er nur bedingt umsetzen, denn es fehlten ihm doch zündende Ideen und neue Anregungen, was sicherlich mit dem Tode Erthals zusammenhing. Eine seiner vier Messen war deshalb dem verstorbenen Kurfürsten gewidmet.

Auch finanziell steckte Sterkel momentan in einer Krise, obwohl Kurfürst Karl Theodor von Dalberg ihn nicht seines Dienstes als Hofkapellmeister enthoben hatte. Im Gegenteil, Dalberg war bemüht, nach der Auflösung des Kurstaates und Bildung des Fürstprimatischen Staates den Musikbetrieb in bescheidenem Rahmen wieder seiner Hofhaltung zuzuführen.

---

<sup>13</sup> *Karl Schweickert*, Die Musikpflege am Hofe der Kurfürsten von Mainz im 17. und 18. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz, Bd. 11), Mainz 1937, S. 90.

<sup>14</sup> Zitiert ebd., S. 90 f.

Zwischenzeitlich, im Jahre 1803, lehnte Sterkel ein Angebot des polnischen Fürsten Choloniewsky ab, nach Polen zu kommen und dort zu komponieren. Gleichzeitig wurde ihm das Diplom eines Ehrenmitgliedes der Departemental-Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft verliehen. Als Dalberg seine Residenz vorübergehend nach Regensburg verlegte, folgte ihm Sterkel 1807 dorthin, um als Kapellmeister und Initiator einer Singschule sein musikalisches Engagement fortzusetzen. Während dieser Periode entstanden zahlreiche Kanzonetten, Arien und Lieder, die er fast ausschließlich für diese Musikschule schrieb.

Den Musikern, denen es trotz einiger Vergünstigungen durch die verteuerten und für das Musizieren ungünstigen Zeiten relativ schlecht ging, baten in dieser Situation den neuen Landesherrn um spürbare finanzielle Zuschüsse<sup>15</sup>. Aber erst im März 1810, als das Großherzogtum Frankfurt gegründet und Karl Theodor von Dalberg von Napoleon zum Großherzog ernannt wurde, begann ein bescheidener Aufschwung der Hofmusik. Während seiner Frankfurter Residenzjahre veranstaltete der Fürstprimas — diesen Titel hatte Dalberg bereits 1806 von Napoleon erhalten, als er sich dem Rheinbund anschloß — häufig Konzerte und Theateraufführungen und erfreute die Musiker mit Gehaltserhöhungen. Auch sonst förderte und reorganisierte Dalberg die gesamte Hofmusik: Die Intendanz erhielt Friedrich Graf von Hatzfeld, den Kapellmeisterposten Johann Franz Xaver Sterkel, der schließlich am 23. August 1810 auch die Leitung der großherzoglichen Hofmusik in Aschaffenburg offiziell übernahm. Zu dieser Kapelle gehörten neben 22 Musikern noch sieben Trompeter<sup>16</sup>.

Die bereits erwähnte allgemeine Gehaltserhöhung bekam auch Sterkel angenehm zu spüren: Zu seinen bisherigen 500 fl. (Gulden) gesellte sich ein Zuschuß von 300 fl. aus der Dalbergschen Staatskasse. Das von Hatzfeld und Sterkel geleitete Orchester inszenierte im Jahre 1812 zahlreiche Opern, die in Aschaffenburg aufgeführt wurden: Mozarts „Zauberflöte“ (3. April 1812), die „Entführung aus dem Serail“ (31. März 1812), Wielands „Oberon, König der Elfen“ (6. Mai 1812) mit Musik von P. Wranitzki und andere.

Fast täglich fanden im Winter 1812/13 solche Musikaufführungen statt. Da aber Aschaffenburg nur rund 8000 Einwohner zählte, bedurfte es auch eines belustigenden Angebotes, um die notwendigen Besucherzahlen zur Kostendeckung zu erreichen; nicht jeder Musikfreund der Stadt war gleichzeitig ein Opernliebhaber. Deshalb sah sich die verantwortliche Intendanz mit ihrem Hofkapellmeister Sterkel veranlaßt, den Spielplan entsprechend zu ändern beziehungsweise zu erweitern. In der Folge belebten also auch heitere Musikaufführungen die Aschaffenburgische Bühne, „Der Bettelstudent oder Das Donnerwetter“, „Das Sonnenfest des Brahminen oder die komische Opfergabe“, „Diavoletto oder der kleine Teufel“ (Oper mit Ballett), „Taddädl, der 30jährige ABC-Schütz“, „Die

---

<sup>15</sup> Ebd., S. 92.

<sup>16</sup> Ebd.

Vermählung der Prinzessin Eva Kathel und des Prinzen Schnudi" (Karikatur) sowie „Die Teufelsmühle am Wienerberg" (Große komische Zauberoper)<sup>17</sup>. Sterkel, nun eine berühmte und geachtete Persönlichkeit nicht nur im Großherzogtum (am 24. Februar 1811 hatte ihn Carl Maria von Weber in Aschaffenburg besucht), fühlte sich in seiner Umgebung heimisch, dem Fürstprimas war er sehr verbunden. Aber diese Periode des reichen und unbeschwerten künstlerischen Schaffens währte leider nur kurze Zeit: Mit den sich ändernden politischen Umständen, dem Niedergang Napoleons und dem damit folgenden Zerfall des Großherzogtums Frankfurt sowie der Flucht Dalbergs am 30. September 1813 nach Konstanz erfüllte sich auch das Schicksal des Aschaffener Theater- und Kulturlebens.

Die finanziellen Zuschüsse für die Musiker entfielen nun, der Hofstaat mit seinen Verwaltungs- und Kultureinrichtungen (Oberappellationsgericht, Universität) löste sich auf. Am 26. Juni 1814 kommt das ehemalige Fürstentum Aschaffenburg an die Krone Bayerns und wird Bestandteil des Untermainkreises. Der bayerische Staat versetzte den verdienten Komponisten und Hofkapellmeister am 30. August 1814 in den Ruhestand. Der im Aschaffener Adreßbuch von 1810 als „Sterkel, Herr Joh. Franz Xaver, Kanonikus, Hofmusikdirektor und Kapellmeister" eingetragene Komponist sah sich genötigt, Aschaffenburg für immer zu verlassen, um in seine Vaterstadt Würzburg zurückzukehren. Dort lebte er nur noch drei Jahre, der musikalischen Blütezeit unter Erthal und Dalberg wehmütig nachtrauernd; bereits am 12. Oktober 1817 (acht Monate nach Dalbergs Ableben am 10. Februar in Regensburg) verstarb er.

Über vergessene Musiker, zu denen heute auch Sterkel gehört, heißt es in einem vor fast 100 Jahren geschriebenen Artikel in traurig-elegischer Untergangsstimmung über die Zukunft dieser Art von Musik und ihrer Komponisten<sup>18</sup>:

„Wie beklagenswerth ist das, denn neben vielem Vergänglichem finden sich unter den Compositionen dieser Künstler Perlen, die der Vergessenheit entrissen zu werden verdienten. Welche trostlose Zukunft für unsere nach Unsterblichkeit ringenden jüngeren Tonsetzer erschließt da ein Rückblick auf die Vergangenheit, in der viele, von den Zeitgenossen einst so hochgefeierten Meister des Pianoforte, ein gleiches Bestreben beseelte, wie heute unsere in Originalität sich überbietenden Genies."

Die Stadt Aschaffenburg ehrte diesen großen, heute leider fast vergessenen Musiker (wenn auch etwas spät) in jüngster Vergangenheit mit einem Straßennamen im Stadtteil Obernau. Somit bleibt sein Andenken wenigstens als geographischer Begriff erhalten.

---

<sup>17</sup> *Theodor Josef Scherg*, Das Schulwesen unter Karl Theodor von Dalberg besonders im Fürstentum Aschaffenburg 1803–1813 und im Großherzogtum Frankfurt 1810–1813, Tl. 2, München 1939, S. 601

<sup>18</sup> *Schletterer* (wie Anm. 8), S. 104.

## Der Violinist Heinrich Joseph Wassermann auf Konzertreise in Aschaffenburg (1816)

von Axel Beer

Einer der ungezählten Musiker, die während der ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts auf mitunter ausgedehnten Konzertreisen Anerkennung und guten Gewinn suchten, war Heinrich Joseph Wassermann (1791–1838)<sup>1</sup>. Ebenso wie seine Kollegen scheute er keine Mühe, um Auftritte in fremden Städten zu ermöglichen. Dabei galt es, erhebliche Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden. Die Bevölkerung zeigte aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Umstände der Zeit nicht die Aufgeschlossenheit für kulturelle Belange, wie sie für einen reisenden Virtuosen wünschenswert gewesen wäre, und so brachte ein Gastspiel weit abseits der musikalischen Zentren finanzielle Risiken mit sich. Der Künstler, der nicht über den Namen eines Paganini verfügte, kam nicht umhin, mit etlichen Empfehlungsschreiben einerseits die zuständigen Behörden um Auftrittserlaubnis zu ersuchen, andererseits die Musikfreunde im privaten Bereich auf sich aufmerksam zu machen — nur so konnte er hoffen, daß das Publikumsinteresse im entscheidenden Augenblick erfreulich ausfallen würde.

Wassermann, in Schwarzbach bei Fulda in ärmlichen Verhältnissen als Sohn eines Dorfmusikanten geboren, zeigte früh ein entschiedenes Talent zum Violinenspiel, das durch den Fuldaer Stadtkantor Michael Henkel und seit 1810 durch Louis Spohr in Gotha gefördert wurde. Durch Vermittlung des letzteren fand er in der Meininger Hofkapelle eine Anstellung als Erster Violinist. Als solcher unternahm er einige Konzertreisen, von denen eine ihn im Mai 1816 nach Bamberg, Würzburg und schließlich nach Aschaffenburg führte. Ein Brief, den er von hier aus am 15. Mai 1816 an seinen Fuldaer Lehrer Henkel sandte<sup>2</sup>, verdient allein darum Beachtung, da andere Quellen über den Aschaffener Auftritt nicht mehr vorhanden und Nachrichten über die Musikpflege der Stadt in der fraglichen Zeit sehr spärlich sind:

„Aschaffenburg am 15ten May 16  
Vorgestern kam i[ch von]<sup>3</sup> Bamberg über Würzburg hier an und werde d.  
18ten hier Concert geben und auf jeden Fall den 23sten früh in Fulda an-

<sup>1</sup> Über Wassermann vgl. *Folker Göthel*, Heinrich Joseph Wassermann, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 14, Kassel/ Basel/ Paris/London/ New York 1968, Sp. 264 – 265, und, als bisher einzige umfassendere Arbeit, *Axel Beer*, Heinrich Joseph Wassermann (1791–1838), Lebensweg und Schaffen, Magisterarbeit Frankfurt a. M. 1984 (maschinenschr.).

<sup>2</sup> Hessische Landesbibliothek Fulda, Nachlaß Michael und Heinrich Henkel, Hs. 4° B78 I (218[recte: 188] Briefe Wassermanns an M. Henkel).

kommen<sup>a</sup> und da ich den 26sten oder 27sten in Meiningen zu seyn gedanke und<sup>b</sup> da seyn muß, weil den 30sten die Vermählung unserer Prinzeß vor sich geht<sup>4</sup> und man mich wenigstens 2 Tage vorher daselbst erwartet<sup>c</sup>, so sind Sie gebeten, alles zum Concert in Fulda so vorzurichten<sup>d</sup>, daß ich solches schon den 24sten oder 25sten unternehmen kann. Die vorzüglich guten Empfehlungen die ich mit hierher gebracht und die Theilnahme des Kronprinzen v. Bayern<sup>5</sup> veranlaßte mich hier ein Concert zu unternehmen was außerdem wie bey jedem fremden Künstler immer<sup>e</sup> schlecht ausfällt. Ausgezeichnete Liebhaber auf der Violin und Violoncell sind hier und ich komme<sup>f</sup> nicht aus dem Quartettspielen heraus. Unser lieber Landsmann Herr Thomas und deßen freundliches Weibchen Ihre E Levin haben mir ihre Gastfreundschaft oferirt und ich befinde mich wohl bey ihnen.

So weit jetzt

Ihr Wassermann."

In den späteren Briefen Wassermanns ist das Concert in Aschaffenburg leider mit keinem Wort mehr erwähnt — er wird Henkel mündlich bei einem Abstecher in Fulda davon berichtet haben. Auch erfahren wir nicht, wo genau der Auftritt stattfind. Man könnte an das 1811 fertiggestellte Theater denken, doch ist es ebenso wahrscheinlich, daß Wassermann, wie er es auch in anderen Orten tat, in einem Gasthof spielte. Dies wäre nicht ungewöhnlich, denn bekanntere Musiker wählten ebenfalls diesen Weg zu einem breiteren Publikum.

Die wenigen in dem Schreiben enthaltenen Äußerungen zur Musikpflege in Aschaffenburg sind aufschlußreich. Daß ein Concert „wie bey jedem fremden Künstler immer schlecht ausfällt“, ist keineswegs übertrieben, zumal wenn, wie im Falle Wassermanns, nur eine Vorbereitungszeit von knapp drei Tagen zur Verfügung stand, also gezielte Werbung nicht möglich war.

„Ausgezeichnete Liebhaber auf der Violin und dem Violoncell“ gab es in manchen Städten. Man hat sich hierunter Mitglieder gehobener Bürgerschichten vorzustellen, die die Musik als Steckenpferd pflegten und immer gleich zur

---

<sup>a</sup> M-Verdopplung durch Verdopplungsstrich angezeigt.

<sup>b-c</sup> Nach Einfügungszeichen am Schluß der Seite hinzugefügt.

<sup>d</sup> Verbessert durch Tilgung der Vorsilbe aus: einzurichten.

<sup>e</sup> M-Verdopplung durch Verdopplungsstrich angezeigt.

<sup>f</sup> M-Verdopplung durch Verdopplungsstrich angezeigt.

<sup>3</sup> Textverlust durch Herausreißen des Siegels.

<sup>4</sup> Ida Prinzessin von Sachsen-Meiningen (1794–1852) vermählte sich am 30. Mai 1816 mit Bernhard Herzog von Sachsen-Weimar (1792–1862).

<sup>5</sup> Ludwig I. (1786–1868, regierte 1825–1848).

Stelle waren, wenn ein ‚Profi‘ den Ort besuchte. So ist auch Wassermanns Bemerkung zu verstehen, daß er „nicht aus dem Quartettspielen heraus“ komme. Hierbei darf unterstellt werden, daß populäres Musiziergut, beispielsweise Arrangements beliebter Opernmelodien, die seinerzeit für jede denkbare Besetzung bearbeitet wurden, wertvollerer Quartettliteratur vorgezogen wurde.

Die „Liebhaber“ waren es wohl auch, die den Violinisten bei seinem öffentlichen Auftritt begleiteten. Ein fest organisiertes Orchester ist für Aschaffenburg in jenen Jahren nicht belegt, und einem Virtuosen genügten auch durchaus einige wenige Musiker, die das ‚Accompagnement‘ übernahmen, waren die ausgewählten Werke doch größtenteils auf den Glanz eines Soloinstruments ausgerichtet und stellten an die anderen Beteiligten geringere Anforderungen. Zwar sind wir nicht informiert, welche Stücke Wassermann für den Vortrag in Aschaffenburg ausgesucht hatte, doch ist davon auszugehen, daß Variationen und Konzertsätze damals beliebter Violinkomponisten wie Rodolphe Kreutzer und Pierre Rode auf dem Programm standen, und selbstverständlich wird auch der berühmte Lehrmeister Spohr nicht gefehlt haben. Eigene, für den Konzertvortrag geeignete Werke hatte Wassermann bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht verfaßt — erst in späteren Jahren komponierte er, wie andere Künstler auch, einige Stücke für sein Instrument und vermochte auf diese Weise, seine nicht unbedeutenden Stärken als Virtuose deutlich zu vermitteln.

Schließlich werden auch einheimische Musiker als Vokal- und Instrumentalsolisten aufgetreten sein und zu einer bunten und kurzweiligen Programmfolge beigetragen haben.

Ein zweites Mal ist Wassermann allem Anschein nach nicht nach Aschaffenburg gekommen. Als Musikdirektor in Zürich (bis 1820), Erster Violinist in Donaueschingen (bis 1829) und Orchesterleiter in Basel (bis zu seinem Tode 1838) entfaltete er eine gedeihliche Tätigkeit und unternahm auch noch eine stattliche Anzahl erfolgreicher Konzertreisen, die ihn aber nicht mehr in den fränkischen Raum führten.

Seine unermüdliche Arbeit als Dirigent ist die einzige Sparte seines Wirkens, die bis heute, namentlich in der Schweiz, noch nicht völlig vergessen ist.



# Aschaffener Chronik

---

**(Juli bis Dezember 1984)**

von Elisabeth Spies-Hankammer

1. 7. Die amerikanische Gemeinde Aschaffenburg eröffnet ihre Feiern zum amerikanischen Unabhängigkeitstag (4. 7.).
5. 7. Umwelt- und Verwaltungssenat des Stadtrats beschließen, im Stadtteil Schweinheim sogenannte Landschaftsbestandteile zum Schutz von Pflanzen- und Tierwelt auszuweisen.
18. 7. Das Steinkohlekraftwerk Bayernwerk wird den Schwefeldioxydausstoß bis 1987 um 85 % verringern.
19. 7. Die Jahresrechnung 1983 ergab ein städtisches Haushaltsvolumen von 202,3 Mill. DM. Die Pro-Kopf-Verschuldung betrug zum Jahresanfang 808,59 DM (vergleichbare Städte: 1721 DM).
21. 7. Trotz großer Verluste beim Verkehrsbetrieb ergibt die Stadtwerke-Abrechnung 1983 einen Gewinn von 2,844 Mill. DM.
27. 7. Feierliche Eröffnung des Dokumentationszentrums Wolfsthalplatz, Treibgasse 20. In dem restaurierten, innen neugestalteten ehemaligen jüdischen Schul- und Rabbinatshaus wird die Geschichte der Aschaffener Juden anhand von Schautafeln, Bildern und Exponaten aufgezeigt. Zahlreiche ehemalige jüdische Mitbürger sind der Einladung mit ihren Familien gefolgt; Ansprachen setzen ein Zeichen der Versöhnung.
2. 8. Ungewöhnlich viele Mainfische sind von zwei Parasitenarten befallen, die sie deformieren und erblinden lassen.

Der Spessartwald ist je nach Region von 10 bis 80 % geschädigt. Von den 1790 ha großen städtischen Revieren werden 1984 insgesamt 300 ha Wald durchgeforstet.

Nach einer gründlichen Sanierung lockt das städtische Hohewart-Haus wieder viele Ausflügler an.

3. 8. Das Stadtplanungsamt stellt ein Bebauungskonzept für das Altstadtquartier zwischen Stiftsgasse und Dalbergstraße vor. Stiftsgasse 11 soll demnach einen Anbau erhalten, Stiftsgasse 10, Rathausgasse 10 und 6 werden neu errichtet, während Stiftsgasse 8, ein auf das 15. Jahrhundert zurückgehender Bau, und Rathausgasse 4, ein 1977 saniertes Haus von 1539, erhaltenbleiben sollen.
8. 8. Der Nilkheimer Kindergarten St. Kilian wird in den nächsten Monaten saniert.
9. 8. Die Aschaffener Molkerei bezieht ihre Rohware zum Teil von anderen Molkereien, da aufgrund der EG-Bestimmungen die Bauern aus dem Spessart 7,5 % weniger Milch anliefern dürfen.
17. 8. Heute öffnet die Ausstellung „Glück und Glas“ mit hervorragenden Exponaten in Lohr ihre Pforten. Mit ausgestellt sind Funde aus den Grabungen am Schloßplatz von 1984.
27. 8. Wegen Generalüberholung der Brückenkonstruktion bleibt der Wehrsteg an der Schleuse Obernau einige Monate gesperrt.
1. 9. Trotz guter Auftragslage meldet die Maschinenbaufirma Aba Vergleich an. Die Vorfinanzierung der Produktion kann nicht mehr gesichert werden. Betroffen sind 248 Beschäftigte. Am 26. 10. geht Aba in Konkurs, und am 3. 12. arbeitet die neugegründete Firma Aba mit neuen Besitzern wieder.  
Friedensdemonstration mahnt an den Ausbruch des 2. Weltkriegs am 1. September 1939.
3. 9. Das Aschaffener Bekleidungswerk Franz Heftner GmbH & Co. stellt Konkursantrag. Die Auftragslage des 1906 gegründeten Werkes für Knabenoberbekleidung, insbesondere Kommunion- und Konfirmationsanzüge, gestaltete sich in den letzten Jahren immer schlechter. Betroffen sind 18 Beschäftigte.
4. 9. Der Planungssenat des Stadtrats stellt die Verkehrsberuhigung des Bahnhofsvorplatzes zurück — Kompromiß bildet ein Tempolimit. Der Bau des Busbahnhofs soll noch in diesem Jahr begonnen werden. Der Vergabesenat bewilligt 1,3 Mill. DM für die Erweiterung der Berufsschule.

13. 9. Die Zivildienst-Reform (Wegfall der Gewissensprüfung, Verlängerung der Dienstzeit auf 20 Monate) bringt den entsprechenden Aschaffenburg Institutionen nicht den erhofften Ansturm auf vakante Stellen.
17. 9. In den städtischen Krankenanstalten gibt es in Zukunft ein hervorragendes neues Diagnose-Gerät, den Computertomographen.  
Das größte Vorratslager für Trinkwasser, ein Hochbehälter an der Ludwigsallee mit zwei Kammern à 3000 Kubikmeter Wasser, wird seiner Bestimmung übergeben.
19. 9. In der bayerischen Vertretung in Bonn wird eine Ausstellung mit Werken von Aschaffenburgern Künstlern eröffnet.
20. 9. Seit 1970 hat sich die Zahl der Tankstellen in Aschaffenburg auf die Hälfte reduziert.
1. 10. Ab heute steigen die Strompreise je nach Tarif um 4,8 bis 5,9 %.  
Der Planungssenat berät die Schloßplatzgestaltung; strittig sind Zufahrt der Busse, Parkmöglichkeiten und Abriß in der Fürstengasse.
8. 10. Das Kreiswehrrersatzamt bezieht neues Dienstgebäude in der Merlostraße.
11. 10. Start eines Versuchs des städtischen Forstamtes, durch Glucuronsäure 20 kranke Bäume am Hasenkopf zu sanieren.
14. 10. Die Aschaffenburg Herbstausstellung (AHA) mit 263 Ständen aus Industrie und Handel öffnet ihre Tore.
15. 10. In den nächsten Monaten wird die 65 Jahre alte Thyssenbrücke zwischen Darmstädter Straße und dem Leiderer Ortskern abgerissen und neu errichtet.  
Der Stadtrat verabschiedet den Bebauungsplan Schloßplatz. Die Zone um das Finanzamt soll für Busse und Pkws über den Marktplatz erreichbar sein. Fürstengasse 7 und 2 sollen zum Abriß freigegeben werden.  
Dem Planungssenat wird ein Entwurf zur Schließung der seit dem Kriege bestehenden Baulücke Ecke Dalbergstraße/Stiftsplatz vorgestellt, danach soll die Löwenapotheke, die bis dahin dort stand, durch einen Neubau ersetzt werden, der alte Motive wieder aufgreift. Dieser Entwurf bleibt umstritten.  
Der Krankenhausjahresabschluß 1983 erbringt ca. 2,7 Mill. DM Verlust.
21. 10. Neuer Fuß- und Radwanderweg am Main verbindet Aschaffenburg mit Mainaschaff.

### Kulturelles kurzgefaßt

- 26.6. –15.7. „Siegfried Rischar — Gemälde und Zeichnungen — 1965 bis 1984“ im Schloß Johannisburg und in der Jesuitenkirche
3. –7.8. Carillon-Tage
- 30.9. – 4.10. Internationale Gitarrenwoche
- 5.10. Feierstunde anlässlich des 90. Geburtstages von Christian Schad. Im städtischen Museum werden die ausgestellten Schadographien und Selbstbildnisse bis etwa Februar zu sehen sein. Die Stadt erwirbt ein Selbstbildnis des Malers „Umgebung“.
- 13.10 – 4.11. Ausstellung des Berufsverbandes Bildender Künstler Aschaffenburg „... einmal anders“ und
7. – 23.12. Arbeitsprozesse „life“ in der Jesuitenkirche
- 15.11.– 20.1.1985 „Die Aschaffener Brentanos“, Ausstellung im Schloß Johannisburg

Das Aschaffener Stadttheater bietet mit Schauspiel, Oper, Musical, an dem national und international bekannte Ensembles teilnehmen, ein weit gefächertes und gut besuchtes Theaterprogramm. Das Zimmertheater der Jungen Bühne Aschaffenburg zeichnet sich wiederum durch politisch-kritische Stücke aus. Zahlreiche Konzerte mit nationalen und internationalen Künstlern vervollständigen das kulturelle Angebot.

Eine Reihe von Veranstaltern, darunter besonders die Volkshochschule und das Martinushaus, ziehen viele Bürger mit einem breitangelegten Bildungsprogramm an.

22. 10. Die Stadtbibliothek beginnt mit ihren Feiern zum 50jährigen Jubiläum.
26. 10. Die PWA, das energieintensivste Unternehmen Aschaffenburgs, heizt künftig mit Erdgas, statt mit Öl. Die Schwefel-Dioxyd-Emission vermindert sich um 98 %.
27. 10. 4000 kg Weintrauben mit einem Mostgewicht von 68° Oechsle erbringt die Rebenlese am Pompejanum.
30. 10. Mit 1 Mill. DM fördert die Bundesanstalt für Arbeit das Ausbildungszentrum der Handwerkskammer Aschaffenburg.

7. 11. Einweihung der umgestalteten Stiftskirchenorgel aus den 50er Jahren. 1378 wird eine Orgel dort erstmals schriftlich erwähnt.
8. 11. Einstimmig wird der 4spurige Ausbau der B 8 nach Haibach durch den Freistaat Bayern vom Planungssenat abgelehnt. Neue Belegungspläne sollen künftig verhindern, daß das Grün auf dem Friedhof durch Steingrabplatten vertrieben wird.
9. 11. Einweihung der verkehrsberuhigten Sandgasse zwischen Würzburger Straße und Erbsengasse.
16. 11. Grundsteinlegung für das Klinikum am Hasenkopf.
21. 11. Heute endet die Friedenswoche; zugleich Gedenktag für den schweren Luftangriff vor 40 Jahren.
25. 11. Renovierung der Muttergotteskirche nach drei Monaten beendet.
26. 11. 80 neue überbetriebliche Ausbildungsplätze werden als Erweiterung des berufspraktischen Bildungszentrums eingeweiht, weitere 80 sollen 1986 übergeben werden.
29. 11. Vorstellung des Stadthallenmodells.
1. 12. Die private Wirtschaftsschule Krauß feiert ihr 50jähriges Bestehen. Seit 10 Jahren gibt es das Blasorchester Aschaffenburg.
3. 12. Der Hauptsenat des Stadtrats weist Bestrebungen der Gemeinde Leidersbach, das gemeindefreie Hohewart, das bereits im 17. Jahrhundert in Aschaffener Hände kam, ihrerseits einzugemeinden, entschieden zurück. Die Regierung von Unterfranken indes stimmt der Eingemeindung, ohne konkrete Terminennung, zu.
14. 12. MORA — Fabrik für Meßgeräte, begeht den 75. Jahrestag ihrer Gründung. Die Maria-Ward-Schule feiert die Fertigstellung des Erweiterungsbaus.
17. 12. Bürger sammeln Unterschriften für die Rekonstruktion der Löwenapotheke. Breitbandverteilanlage der Bundespost geht in Betrieb; ab heute gibt es Kabelfernsehen in Schweinheim.
18. 12. Nachtragshaushalt 1984 verabschiedet. Die Steigerung des Verwaltungshaushaltes beträgt 2,97 %, die des Vermögenshaushaltes 4,56 %. Der Krankenhauszweckverband Aschaffenburg verabschiedet den Wirtschaftsplan 1985. Er sieht Investitionen von 50 Mill. DM für das Klinikum vor.

21. 12. Inbetriebnahme des umstrittenen Landingtunnels, Rest eines Planungskonzeptes aus den wachstumsorientierten Jahren.
22. 12. Übergabe der Ortsdurchfahrt Gailbach.
31. 12. Plötzlicher Wintereinbruch bringt erste Schneefälle und Glatteis zum Jahresausklang.

Vorstehende Angaben sind den beiden hiesigen Tageszeitungen, dem Main-Echo und dem Aschaffener Volksblatt, entnommen.

## Buchanzeigen

*Kristin Sinkel: Pompejanum in Aschaffenburg — Villa Ludwigshöhe in der Pfalz (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V., Bd. 22). Aschaffenburg 1984, 177 S. u. 62 Abb.*

Bei dieser Veröffentlichung handelt es sich um die Drucklegung der bereits 1977 an der Universität München abgeschlossenen Dissertation von Kristin Sinkel. Die Forschungen der Verfasserin galten der monographischen Darstellung zweier von Friedrich von Gärtner für König Ludwig I. von Bayern geschaffener Bauwerke, die in dem äußerst reichhaltigen Bauprogramm des Königs wie auch dementsprechend im Gesamtwerk Gärtners — neben Leo von Klenze Hofarchitekt des Königs — eher eine Nebenrolle spielen, jedoch aufgrund ihres eigentümlichen Charakters als ausgeprägte, individuelle Schöpfungen ihren Platz in Ludwigs Architekturprogramm behaupten.

Sinkels Ziel ist es, „die beiden Bauten historisch einzuordnen, ihre architektonische Form und pompejanische Ausstattung kunsthistorisch zu untersuchen und damit ihre Position zwischen den Begriffen Architekturkopie, Klassizismus und Gärtner-Stil zu klären“ (S. 13 f.). Zunächst werden die politischen Hintergründe für die Wahl der Standorte — Villa Ludwigshöhe bei Edenkoben in der Pfalz, Pompejanum in Aschaffenburg — erläutert, d. h. die Ergebnisse der Neuordnung Europas 1814/15, durch die die linksrheinische Pfalz und Unterfranken an Bayern gelangten. Der neue Landesherr dokumentiert seinen Herrschaftsanspruch unübersehbar mit beiden Bauten — und läßt im Falle der Villa Ludwigshöhe zugleich eine Residenz für sich und die königliche Familie errichten. In Aschaffenburg stand das Schloß der königlichen Hofhaltung zur Verfügung — das Pompejanum diente daher weniger privaten Zwecken als vielmehr dem bildungspolitischen Programm des Königs: Es war von Anfang an als museale Bildungsstätte für die Öffentlichkeit gedacht.

In diesem politischen Zusammenhang verweist S. auf die ab 1845 nachweisbare Namensgebung „Ludwigshöhe“ durch den König. Für die Bezeichnung Pompejanum hatte Erika Simon (Aschaffener Jahrbuch 6, 1979, S. 421—438, dies S. 434) bereits das „praedium Pompeianum“ des Cicero als Vorbild angegeben, bei S. jedoch nichts dazu vermerkt.

Im folgenden stellt S., beginnend mit der Villa Ludwigshöhe, die Entstehungsgeschichte der Bauwerke dar; sie schildert sehr detailliert die Baugeschichte vom Grundstückserwerb bis zur Innenausstattung und zur gärtnerischen Gestaltung der Umgebung — nicht zu vergessen die Finanzierung dieser neben anderen, auch aufwendigeren Bauprojekten herlaufenden Villen. Im Anhang

sind bisher unbekannte, von S. erstmals ausgewertete Quellen, vor allem Briefwechsel zwischen Ludwig, Gärtner, M. von Wagner u. a., vollständig abgedruckt, so daß genauere Datierungen, Zuschreibungen bestimmter Arbeiten an bestimmte Künstler, Provenienzen von Mosaiken und Malereien und deren antiken Vorlagen in dieser Publikation nachweisbar sind. Alle bisher bekannten Quellen sind sorgfältig zitiert, aber eben nicht direkt greifbar wie die neu aufgefundenen. Eine repräsentative Auswahl im vollständigen Text als Ergänzung zu dem vorliegenden Anhang wäre nicht von Nachteil gewesen.

Eine zusammenfassende Wertung, aufbauend auf Architektur- und Malerei-Analysen, unter dem Titel „Die Villa im Landschaftsgarten“ ergibt dann eine Differenzierung zwischen beiden — erst nach Gärtners Tod 1847 endgültig vollendeten — Villen im Sinne einer mit antiken Versatzstücken arbeitenden klassizistischen Architektur im Falle der Villa Ludwigshöhe und einer Architekturkopie im Falle des Pompejanums, dessen Gestaltung vom Vorbild der pompejanischen Casa dei Dioscuri maßgeblich geprägt wurde. Hinzu kommt die Bedeutung der landschaftlichen Umgebung, die bei der Villa Ludwigshöhe in (unveränderter) natürlicher Erscheinungsform an südliche Landschaften erinnert, beim Pompejanum jedoch über eine solche Assoziation hinaus durch die Anlage eines mediterranen Gartens mit entsprechenden Gewächsen der Antikenkopie angenähert wird.

Während die Villa Ludwigshöhe auch den Zweiten Weltkrieg relativ ungestört überdauert hat und heute, „nach vorbildlicher Restaurierung und Möblierung“ (Geleitwort), der Öffentlichkeit zugänglich ist — es wird dort neben wechselnden Ausstellungen der Slevogt-Nachlaß aus dem Besitz des Landes Rheinland-Pfalz präsentiert —, ist das Pompejanum nach den Zerstörungen des Krieges bisher nur im Außenbau wiederhergestellt. Die Restaurierung der malerischen Innenausstattung ist in Angriff genommen, ein Zeitpunkt ihrer Vollendung ist jedoch noch nicht absehbar. Gerade den Wandmalereien hatten schon früher „Restaurierungs-Maßnahmen“ zugesetzt, nicht zuletzt solche von Adalbert Hock, durch die Qualität und Charakter der originalen Malerei erheblich beeinträchtigt worden waren. Solche Hinweise — insgesamt Angaben zum Schicksal der Innenausstattung — vermißt man bei Sinkels Untersuchung — allerdings auch solche in bezug auf das freundschaftliche Verhältnis zwischen Gärtner und Hittorf (Brief im Anhang, S. 136 f.): Hittorfs Untersuchungen zur Polychromie in der griechischen Architektur waren vermutlich nicht ohne Einfluß auf die farbige Außenbemalung des Pompejanums. Insgesamt wäre es sinnvoll gewesen, zumindest für die jetzt gedruckte Publikation, die komplexe Bedeutung der beiden Villen nicht isoliert darzustellen, sondern sie in einen größeren kulturhistorischen und kulturpolitischen Rahmen einzubeziehen, d.h., sie im Zusammenhang mit anderen, von König Ludwig I. initiierten Bauten zu sehen —

nicht zuletzt auch mit der Walhalla und ihrer landschaftlichen Situation, auch wenn Klenze und nicht Gärtner der Architekt war.

Mit diesen Anmerkungen soll jedoch das Verdienst von Kristin Sinkels Forschungen nicht geschmälert werden, das allein schon in der Fülle des zusammengetragenen Materials besteht.

Ingrid Jenderko-Sichelschmidt

\*

*Edith Trockenbrodt u. Karl Jaensch: Familiengeschichte der Druckenbrodt, Truckenbrodt und Trockenbrodt, Bd. 1-2. O., o. J. (Marktheidenfeld 1984).*

In 58 Kapiteln bringen die beiden Autoren eine umfassende Dokumentation über die Geschichte der Familie Dru-Tru-Trockenbrodt vom ersten Beleg im Jahre 1366 bis zur Gegenwart. Neben Darstellungen, Stammfolgen und Karten, die das Verbreitungsgebiet der verschiedenen Linien beleuchten, enthalten die beiden, in einer Auflage von nur 30 Exemplaren hergestellten Bände zahlreiches Bild- und Quellenmaterial zu dieser besonders im fränkisch-thüringischen Raum ansässigen Familie. Trotz der jahrelangen Sammeltätigkeit ist eine derartige Arbeit wohl nie endgültig abgeschlossen — die Autoren weisen auf weiter notwendige Forschungen hin —, so daß immer wieder Nachträge zu erwarten sind. Das Stadt- und Stiftsarchiv, das dankenswerterweise ein Exemplar der gewichtigen Arbeit erhielt, wird von Frau Trockenbrodt auch weiterhin mit Ergänzungen zu ihrer Familiengeschichte versehen werden.

Hans-Bernd Spies

\*

*Foto-Club Miltenberg (Hrsg.): Miltenberg damals — eine Stadt in historischen Bildern, Texte v. Wilhelm Otto Keller u. Friedrich Oswald. Miltenberg 1983, 152 S., 224 Abb.*

Dieser geschmackvoll aufgemachte und mit informativen Texten bzw. Bildunterschriften versehene Band, gegliedert in die Kapitel „Von Bildersprache und Sprachbildern“, „Berufe prägen die Menschen“, „Zecher, Prahler, Original“ und „Sou en verwehnte Bu“, bringt Fotos verschiedenster Art — Gesamtansichten, Straßenzüge, Befestigungen, Gebäude (auch Innenaufnahmen und Details), Personengruppen —, die ausgezeichnete Einblicke gewähren in das Alltags- und Feiertagsleben einer deutschen Kleinstadt in der zweiten Hälfte des 19. und in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts.

Hans-Bernd Spies